

# Das Scheitern der historischen Exegese an der Bibel als sprachlichem Ereignis

Warum überhaupt Auslegung? Müsste man nicht mit Nietzsche sagen, es habe Gott die Pflicht, »gegen die Menschheit wahrhaftig und deutlich in der Mitteilung zu sein«? Spricht in der Bibel wirklich Gott, sollte sie dann nicht auch »den Kindern offen stehen«? (Luther).

Indes, es gibt Auslegung. Und es gab Auslegung. Es gab Auslegung, solange es die Schrift gibt. Ja, die Schrift ist selbst schon Auslegung, nämlich ihrer selbst. Nicht davon zu reden, dass jeder Übersetzer im Übersetzen noch einmal auslegt und jedes Kind im Lesen wiederum auslegt! Es sei denn, es verstünde nicht, was es liest.

1.

Auslegung ist. Diese Tatsache bleibt der Frage »Warum überhaupt Auslegung?« vorgeordnet.

Auslegung ist ein Urphänomen, das mit der Bibel selbst gegeben ist. Nimmt man es ernst, so gewinnt man letzte Einblicke in ihr Geheimnis, welches das Geheimnis des sagenden Gottes ist.

Der sagende Gott ist ein Du. Und er ist ein Mehr-als-Du. Er ist beides zugleich. Er ist Geheimnis, das sich eröffnet und zugleich verschließt. Er bleibt Geheimnis, das dennoch spricht. Das muss miterwogen werden von dem, der da stutzt angesichts des Absurdums, dass es da »Text« und »Auslegung« gibt und dass hier dennoch sagender Gott ist.

Die Gestalt, in der sich dieses Geheimnis kundgibt, ist ein Gewebe. Textus heißt Gewebe. Die Alten, die diese Gestalt »Text« nannten, sahen da sehr tief. Das Gewebe spricht! Das heißt: das Gewebe ist ein Lebendiges. Und es darf nicht aufgedröseln werden. Die Verflechtung muss unangetastet bleiben, soll das Zeichen sprechen, zu dem sich das Gewebe im Satz verflücht. Stellen wir uns einmal vor Augen, was das heißt, dass der Text ein Gewebe ist: die Fülle der Bezüge, die sich in ihm verknüpfen; die Dichtigkeit der Verstrickung, in der Kette und Schuss, sich verschlingend, zum Gebild ineinander schießen; die Tiefe, in der das Obergewebe in das Untergewebe hinabgreift - und nun spielt das Gleichnis ins Gewebe der Zellen hinüber. Versuchen wir die Beschreibung dieses Gewebe-Baus an der Textur des Neuen Testaments. Welch ein Leben offenbart da die Sprache! Sie ist ein Wesen. Sie hat eine Selbstbewegung, wie sie da durch alle Ränge der menschlichen Existenz hin sich entfaltet, sich mit ihnen vergattert, sie verwandelt und sich selbst mit. Was sich da als »Schrift« inkrustiert hat, ist nur ein letztes Stadium, in dem die Membran des Buchstabens nur dann noch zum Schwingen kommt, wenn sie vom Urwort selbst bewegt wird. Betrachten wir das Sprachgebilde jetzt im Einzelnen!

Auch das Volksgriechisch, in dem das Neue Testament uns vorliegt, ist Griechisch. Es ist von der geistigen Rasse her griechisch. Aus dem Glück oder Verhängnis dieses Erbstromes kann man es nicht herauslösen, indem man griechische Sprachform von dem christlichen Denkinhalt trennt. Nur am toten Objekt und im abstrakten Gedanken lassen sich Form und Inhalt voneinander lösen. So leicht, wie es sich unser Kritizismus und unsere Dialektik träumen lassen, kommen wir nicht vom Griechentum los. Schon hier liegen die ersten fundamentalen Fehlschlüsse; denn das Evangelium ist in menschlicher Sprache geschrieben, in griechischer Koine. In der Sprache sind die beiden untrennbar ineinander verschwängert, das Volksgriechisch und das Gotteswort. Durch das Volksgriechisch des Neuen

Testaments hindurch aber spricht die Sprache Heraklits und Homers, Platons und der Mysterien im Mund mit, ungeachtet der sprachschöpferischen Kraft der Urchristenheit selbst, die aus dem Schoß der überlieferten Sprache zeugen muss, will sie überhaupt zeugen. Nur in der Glossolie hat die Sprache der Urchristenheit diese Grenze durchbrochen. Aber dass dieser Durchbruch so hart an den Rand des Chaos heranführte, das macht uns die Strenge der Bindung an die überlieferte Sprache fühlbar. Dieser Durchbruch war notwendig. Das haben wir übersehen. Nur in seinem jähen Licht wird der Konflikt voll sichtbar, der mit dem sagenden Gott in die Sprachwelt des Menschen einbricht.

Außer dem klassischen Griechisch flechten sich noch andere mächtige Stränge in das Griechisch des Neuen Testaments. Durch Alexanders d. Großen Hellenisierung des Ostens war die Entstehung der hellenistischen Welt vorbereitet. Sie brachte den Orient in den Westen herüber. In diesem brodelnden Mischkessel ist die Sprache erwachsen, die das Neue Testament spricht.

Und dann noch ein Zweites! Diese Sprache ist ja gar nicht die Sprache der ersten Hand. Ein anderer Untergrund tritt in ihr herauf. Für die synoptischen Evangelien müssen aramäische Quellen und Vorstufen angenommen werden. Die Christusworte sind mit Sicherheit aramäisch gesprochen worden. In den griechischen Sprachtext hinein verschränkt sich also das Aramäische in der Gestalt jener Verwandlung, die wir Übersetzung nennen. Indes, das Aramäische der Zeit Jesu ist ja auch keine einfache, sondern eine Mischsprache aus Aramäisch und Hebräisch. Das ist ein weit verwickelterer Vorgang, als es das Hineinragen des »klassischen« Griechisch in die Koine ist, da Aramäisch und Hebräisch zwei verschiedene semitische Sprachstämme sind.

Aber nicht genug! Wie grob auch immer unsere Analyse dieses unentwirrbaren Spiels der Fäden ist, der Einfluss der Septuaginta kann nicht unerwähnt bleiben. Die Septuaginta ist die in der hellenistischen Welt vom Diasporajudentum gebrauchte griechische Übersetzung des Alten Testaments. Es klang das Alte nicht in Hebräisch, sondern in Griechisch in Ohr und Mund der Verfasser und Leser des Neuen. Auch im Alten Testament also gibt es eine Verflechtung des semitischen Idioms mit dem Griechischen! Und dann weiter im unaufhebbar mischenden Geström der Sprachen das gräzisierte Alte Testament in neuer Verschränkung mit dem so vielfach verschränkten Sprachgehalt des eben entstehenden Neuen! Was hier eine Verbindung miteinander eingeht, sind nicht Sprachen vom gleichen Sprachstamm. Hier mischen sich zwei fremde Sprachfamilien miteinander, das Indogermanische und das Semitische. Die Bibel Neuen Testaments ist weder in einer klassischen Völkersprache noch in einer hieratischen Sprache wie die Heiligen Schriften der Religionen geschrieben. In der Vermischung zweier Sprachwelten bildet sie ihr Zeugniswort und gewinnt sie den Zug ins Universale am Rand aller Sprachen. Ein Sprachkorpus ist hier entstanden von einer Dehnbarkeit, Durchlässigkeit, einer flüssigen Plastizität und zugleich einer Dichtigkeit des Geflechts der Adern, einer Empfindlichkeit der Nervenverknötungen, einer Schmerzhaftigkeit der Verwachsungen, das mit seinem Vexierspiel jedem Zugriff exakter Methoden spottet. Wie da die Sprach- und Formelemente, die Geschichten und die Gedanken, die Widersprüche und Unbekümmertheiten ohne Zahl ineinander verkeilt sind, einander ohne Unterlass bedrängen, das gibt ein wogendes Geschiebe, ein Strömen im Erstarren, ein zu wundersamstem Antlitz Sichzusammenfügen mitten im glasharten Voneinanderspringen der Ränder. Das ist gewissermaßen »Glossolie« großen Stils. Einen anderen Weg als den einer wissenschaftlichen Exegese muss es geben, um zu dem Wort selbst zu gelangen, das diesen Sprachleib sich zum Organon schuf; denn das, was wir Text nennen, ist

ja erst die Haut, die das Geheimnis des Offenbarungsereignisses selbst hinter sich verschließt wie die Haut den Organkörper, wie der Organkörper das Sanctum des Lebendigen.

Denn hinter dem Gewebe des Schrifttextes steht noch ein anderes, verwickelteres und weit weniger tastbares Gewebe, dafür mit um so kostbarer Nähe zum Ursprung selbst begabt. Es ist die mündliche Überlieferung. Es ist das Wort der Augenzeugen, die gesehen haben und von Mund zu Ohr weitergaben. Und es ist das Wort derer, die gehört haben und wiederum von Mund zu Ohr weitergaben. Es ist das Wort, wie es sich im Bewusstsein der Gemeinden weitertrug, von Mund zu Ohr, von Herz zu Herz. Eine Sprachgestalt aus reinem Laut, noch flüssige Lava, aus dem Krater unmittelbar hervorgebrochen, noch nicht erstarrt zum Fixum der »Schrift«. Es ist ein altes Weistum der Religionen, dass Offenbarung nicht geschrieben, dass Wort von Gott nur von Mund zu Herz und von Herz zu Mund sich weiterpflanzt. »Ich habe es vom Herrn überkommen, was ich euch weitergegeben habe« (1. Kor. 11, 23). Durch diesen Satz des Apostels, der das Abendmahlslogion meint, schauen wir durch die Haut des Schriftwortes hindurch das pulsende Lautwort, spüren wir es, wie man Puls unter Haut ertastet, den mündlichen Überlieferungsquell. Wir spüren es durch den Brief hindurch. »Brief« ist ja noch Gespräch, ist noch Wort, das von Person zu Person schwingt, ist nur mehr im Sinn des Zufälligen Schrift, ist noch Wort im Sinn der Gabe aus der ersten Hand.

Und noch tiefer darunter, noch weiter dahinter, noch länger davor das Ereignis selbst, durch eine lange Schrecksekunde des völligen Schweigens, der jähen Verwirrung - das Auferstehungsentsetzen der Jünger - durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt: die Fleischwerdung des Ewigwortes selbst. So also sieht das Gebilde des »Textes« aus in seiner Sprachgestalt, dieses Gewebe aus Volksgriechisch, klassischem Fundament, hellenistischem Element darunter, Aramäisch-Hebräisch darunter, daneben das Wort von Mund zu Mund. Wie sich da die Schichten überdecken, die Formen verschränken, die Stränge verkreuzen, die Quellen vermischen, zuerst im strudelnden Fluss des Berichtes der Augenzeugen, des Weitergebens derer, die empfangen haben; dann im härteren Geschiebe der Niederschriften, Redaktionen, Kompilationen. Und schließlich die Übersetzung, die noch zwischen einkam, von einer Sprachwelt in die andere, von der semitischen in die indogermanische, bis das zustande kam, was wir den Urtext nennen. Und nun erst hebt im großen das Übersetzen an dieses vibrierenden, unentflechtbar verwurzelten Gebildes: in die Sprachen der Völker, diese Wanderung durch die Sprachinnenwelten der Sprachfamilien, der Rassen, der Kulturen, der Bewusstseinsformen der Völkerwelt zweitausend Jahre lang. Immer nur geht es durch diese Zone, durch dieses Medium. Nicht ein einziger Mensch hat den Zugang unmittelbar. Durch sein nationales Idiom hindurch muss er zurück zum Text. Dieses Idiom nimmt er mit auf diesen Weg. Es denkt in ihm. Es trägt ihn heran, indem er es heranträgt. Und zu ihm muss er zurück, befrachtet, vermischt mit jenem Text; denn nur in seiner eigenen, des Übersetzers Sprache beginnt der Urtext zu schwingen, beginnt er für ihn überhaupt erst da zu sein, vom Glauben noch gar nicht zu reden. Es ist das bleibende Verdienst Wilhelm von Humboldts in seiner klassischen Untersuchung über den Sprachbau, uns in das Leben der Sprache den umfassendsten Einblick vermittelt zu haben. Er vergleicht die Sprache mit einem »ungeheueren Gewebe«. Es gilt ihm das nicht nur für das Weltgewebe der Sprache schlechthin, sondern auch für jede »nationale« Sprache. Vergegenwärtigen wir uns, was das für den Text der Bibel bedeutet. Er ist in sich selbst wiederum eine besondere Verdichtung des allgemeinen Gewebes der

Sprache und der Sprachen, mit diesem in unauflösbarem Zusammenhang, von ihm getragen und fort und fort neu erzeugt in unaufhörlicher Einvernahme in Lesen, Hören, Sprechen, Übersetzen, Auslegen, Verändern, Verwerfen. jede Sprache, die den Urtext in sich hinein nimmt, in sich arbeiten, in sich zeugen lässt, vermag dies nur, weil auch sie lebendiges Gewebe ist. Sie vermag es nur so lange, als auch sie lebendig bleibt im Akt der Aneignung und Abstoßung. Nur Lebendiges lässt sich in Lebendiges einpflanzen.

Es ist notwendig, für die Bibel als einen Vorgang innerhalb der Sprache einen neuen Blick zu bekommen, der genauer zusieht, als es die exakte Methode vermag. Es gilt, einen neuen Blick zu bekommen, in dessen Horizont auch Wirklichkeit zu erkennen ist, die über die positivistischen Realitäten hinausliegt. Es gilt, zu erfassen, dass die Bibel als Schöpfung der menschlichen Sprache im universalen Sprachbau ein eigentümliches Bauwerk ist, nicht im Sinn eines abgeschlossenen »Ergon« nach Humboldts berühmter Definition der Sprache, sondern eines Ereignisses, das an der Sprache als einer »Energie« teilhat und das in der Genesis der Sprache durch die Zeiten hindurch sich ständig mitbewegt und mitereignet. Von ihr gilt die Definition, die Humboldt der Sprache schlechthin gibt: »Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, ist etwas beständig und in jedem Augenblick Vorübergehendes. Selbst ihre Erhaltung durch die Schrift ist immer nur eine unvollständige, uns vor Augen gestellt. Das allein genügt, um die Methode der historischen Exegese an ihm scheitern zu lassen. Sie scheitert allein schon an der Bibel als sprachlichem Ereignis. mumienartige Aufbewahrung, die es doch erst wieder bedarf, dass man dabei den lebendigen Vortrag zu versinnlichen sucht. Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Tätigkeit (Energie). Das alles gilt für die Bibel. Sie ist gleichsam die Quintessenz der Sprache in einem historischen Phänomen, in einem Sprachorganon. Dieses Textgebilde, das in seinem Wurzelwerk mit dem Körper der alten Welt verwachsen ist, in dessen Adernetz diese Welt pulst, das sich dann mit Wurzeln und Adern in immer neue Zeiten hinabsenkte, mit immer neuer Weltgestalt verband, dieses Wunder eines lebendigen, pneumatisch-geschichtlichen Sprachleibes bleibt unanrührbar für jede Form von Wissenschaft.

Das gilt allem voraus und ohne Rücksicht auf die Folgen. Es gilt gerade dort, wo sich dieses pulsende Gebilde durch seine Textur in die Unanrührbarkeit zurückzieht, sich vor unserem Angriff sichert auf die Gefahr hin, dass wir das Wort, das in diesem Sprachleib wohnt, nicht mehr vernehmen. Dieses Wort aber ist lebendig nur aus dem Ganzen, der Entelechie, die der Geist im einem ständig gegenwärtigen Akt wirkt. Nur aus Lebendigem kommt Lebendiges. Das meint es, wenn hier vom »Ganzen«, von »Gestalt«, von einem »Sprachleib« die Rede ist.

Der Text als Ganzes ist unverfügbar für eine wissenschaftliche Exegese. Eben diese Unverfügbarkeit ist die vornehmste Erkenntnis einer historischen Wissenschaft, die über die Exaktheit hinaus genau und im genauen Hinsehen ihre Grenzen lernt. Hier an diesem Text kann sie diese Erfahrung machen. Vor ihrem Zugriff entwickelt die Haut der Textur ihre Abwehrkräfte. Auch das gibt es, ein Sich-Verschließen des biblischen Geheimnisses, ein Sich-Versagen des sagenden Gottes (Mt 13, 11ff.). Die Offenbarung kann sich auch in die Verhüllung verkehren. Dann verbleibt uns nur noch die Hülle der Buchstaben, in deren Maschen, Schlingen, Mustern wir buchstäblich hängen bleiben, deren Gewebe sich aufdröseln lässt und deren Fäden auf jede beliebige Spule eingerollt werden können. Die Abwehrgestalt des Textes, seine Verhüllungsfunktion ist neu zu entdecken: der Text als undurchdringlicher Verhau, in dem sich die Sprachen verschränken, die Denkwelten überblenden; in dem die Elemente der gesamten menschlichen

Existenz zentaurisch-sphingisch einander durchwachsen: das mythische und das logische, das magische und das pneumatische, das ästhetische und das ethische; in dem das alles ineinander verkeilt, verschmolzen und verschweißt ist derart, dass ein Auseinandernehmen nur tote Einzelglieder in der Hand des Forschers zurücklässt - gerade das ist Heilige Schrift. Was wissenschaftlich verfügbar ist, das sind Teilprozesse, bestimmte und begrenzte Kausal-Zusammenhänge, die Formen, Schichten, Quellen, Redaktionen, Verfasser betreffen, sind die Wort- und Bedeutungsschichten einzelner Termini, sind zeitgeschichtliche Zusammenhänge. Dies alles aber nur unter dem Vorbehalt des Versuches! Es liegt im Wesen der von der Wissenschaft zu übenden exakten Methode, dass Geschichtsforschung sich nur an Teilstücken anwenden lässt, dass sie nur Teilerkenntnisse ergibt und dass sie selbst nur ein Teilprozess im Erkenntnisakt sein kann. Sie teilt mit dem Fragmentcharakter das Geschick der heutigen Wissenschaft überhaupt, wie es sich aus ihrem Wahrheitsbegriff nicht anders ergeben kann. Sofern sie Wissenschaft in herkömmlichem Sinn sein will - und als historische Theologie will sie das -, bleibt sie mit den Vorteilen dieser Erkenntnisweise auch ihren Nachteilen unterworfen. In der Theologie kommen diese Nachteile als eklatante Unzulänglichkeit der Sache gegenüber zum Austrag. Eine selbstkritische Wissenschaft wird sich dieser Sache gegenüber als nicht zuständig erkennen. Wissenschaftliche Skepsis setzt einen hohen Grad von Selbstkritik voraus. Hier ist historische Forschung, die zuerst kritisch gegen sich selbst ist, gegen ihre Kompetenz und Methode, gegen Vorentscheidungen aus Philosophie und Metaphysik. Es ist eine Skepsis von hohem wissenschaftlichem Rang. Sie ist für eine historische Forschung innerhalb der Theologie die Bedingung. Unter dieser Voraussetzung ist eine skeptisch-kritische Geschichtsdiziplin innerhalb der christlichen Theologie von unersetzbarem Wert. Sie ist es, die in der Theologie den Geschichtscharakter der Offenbarung jeder »Vergeistigung« gegenüber sichert. Sie erfüllt diese Rolle einmal in einer Art heilsamer Negativität, indem sie Probemantik erzeugt, Aporien aufdeckt, Widersprüche schärft, das christliche Paradoxon der Menschwerdung brennend macht. Dies alles aber, ohne Lösungen anzubieten, vielmehr an ihrem Standort in der Unlösbarkeit verharrend. Ihre positive Leistung gewinnt sie, indem sie die Substanz des Historischen in ihrer spröden Stofflichkeit dem Ausleger als Ballast auf den Kiel seines Schiffes legt. Es ist die Zeitlichkeit des von Menschen einstmals gelebten Lebens, die im Heut und Hier nicht zerredet und zerdacht werden kann. es sei denn der Charakter des Geschichtlichen würde selbst mit in Verlust geraten. An der griffigen Festigkeit, an der Stofflichkeit des Historischen gleichsam an ihrem Widerstand erfährt der Ausleger etwas vom Eigensinn dessen, was ist, wird ihm bedeutet, dass es Wirkliches in der Welt des Pneuma nicht ohne diesen Widerstand des Gegenüber gibt. Es darf nicht, aufgelöst werden in der Reflexion. Es muss in der Auslegung mitenthalten, in sie mit herübergenommen sein. Es ist das eigentümliche Ingrediens, das der Auslegung den Realismus der Bibel erhält. Dies alles aber unter der Voraussetzung jener selbstkritischen Skepsis einer historischen Forschung, die das Bewusstsein ihrer Grenze als wissenschaftliche Disziplin im Haus der Theologie keinen Augenblick verliert.

Das Unglück geschieht erst dort, wo die skeptische Grundhaltung einer dogmatischen weicht und im Weltbild des Historismus der Besitz der Normen vorgegeben wird. Die Normen liegen allein in der Offenbarung selbst. Eine skeptische Geschichtswissenschaft wird sie nicht antasten. Eine dogmatische muss sie antasten. Sie muss dies tun aus ihrem Charakter als Weltanschauung, die ihre Normen in sich selber hat vor allem anderen in ihrem Begriff dessen, was Realität

für sie heißt. Dass der Historismus eine Weltanschauung ist, kommt eben in diesem seinem dogmatischen Charakter zum Ausdruck.

Es ist der Dogmatismus der modernen Wissenschaftslehre, in dem der aufgeklärte Realitätsbegriff gilt, wie er im Nachgang zu klassischen naturwissenschaftlichen Denken seit zweihundert Jahren zum Richtmaß wissenschaftlicher Wahrheit geworden ist. Der dogmatische Charakter des Historismus bezeugt sich an keinem Ort mit solcher Schärfe wie in der Theologie: er kann auch die Theologie nur als historische Wissenschaft verstehen. Er muss es, weil ihm sein Begriff der Realität keine andere Wahl lässt. In ihm besitzt er das Kriterium der objektiven Wahrheit des Historischen.

Diese Gebundenheit schließt die Kritik gegen sich selbst aus. Sie unterstellt als ihren Hauptglaubenssatz, dass historische Wissenschaft die Vollmacht besitze festzustellen, »wie es war«. Historische Exegese wäre demgemäß in der Theologie das Wissen davon, wie es zur Zeit Christi war, und das Verständnis des Evangeliums, wie es in seiner Zeit verkündigt wurde. Dazu aber müsste dem Geschichtsforscher die Totalität vergangener Tatbestände gegeben sein. Nur sie könnte den Anspruch erfüllen, der im Satz steckt: »wie es war.« Aber eben diese Totalität ist ihm nicht gegeben. Und wäre sie ihm gegeben, so könnte er sie nicht in dem einen schöpferischen Moment zusammenfassen, der nur dem göttlichen Auge zu Gebote steht. Im günstigsten Fall treten - letztlich zufällige - Teilbestände in das Bewusstsein eines historischen Genies und seine Möglichkeiten einer Wiedervergegenwärtigung. Damit aber tritt zum Zufälligen restlicher Teilbefunde ein persönliches Element hinzu, das nun vollends das Geschichts- »bild« einer Kontrolle entrückt, die nur in der Sache selbst gegeben sein könnte. Aber eben diese Sache als Ganzes ist ja unverfügbar. Verfügbar bleiben Teilbestände mit entgegengesetzten Deutungsmöglichkeiten, die den Forscher nötigen, auszuwählen, zu kombinieren, zu werten, Entscheidungen zu fällen. Das ist zwar höchster Bewunderung wert im Blick auf die denkerische Leistung. Der Wahrheitswert aber bleibt fragwürdig. Das wäre zu sagen zur Methode historischer Wiedervergegenwärtigung dessen, »wie es war«.

Der Gegenstand selbst aber bleibt ein Vergangenes, und die Kluft zwischen jetzt und einst schließt kein endlicher Geist. Im Fragen nach dem »Wie es war« bleibt das »Wie es ist« unbedacht. Und doch hat das »Wie es war« das ganze Gewicht seines Wertes und Wesens von dem einen, alleinigen »Wie es ist«, das es einmal war.

Es fällt auf, dass gerade die Wissenschaft, in der die Geschichtlichkeit ein weltanschauliches Absolutum ist, nicht groß genug gesehen hat, was in der Geschichte geschieht. Es ist so groß, dass es auf keine Weise weder reproduziert noch rekonstruiert werden kann. Eben gerade darin, in dem »Wie es war«, steckt das Einmalige des Lebendigen, das uns entrückt ist dadurch, dass es in der vergehenden Zeit zum Vergangenen wird. Wissen kann man nur das Gegenwärtige, in dem man »drin steckt«. Man kann nur wissen, »wie es ist«, im Augenblick, da es ist. Und auch das weiß der Mensch ohne wesentliche Mittelbarkeit. Wie vollständig bleibt doch immer das Geheimnis jeden persönlichen Geschicks verborgen auch vor dem nächsten Menschen im längsten Zusammenleben! Da hat die Kraft mitteilender Sprache ihre Grenze. Sie ist in der »Individualität« des »jedes Mal Sprechenden« selbst gegeben. »Keiner denkt bei dem Wort gerade das und genau das, was der andre denkt, und die noch so kleine Verschiedenheit zittert wie ein Kreis im Wasser durch die ganze Sprache fort. Alles Verstehen ist zugleich ein Nichtverstehen, alle Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinandergehen. Exaktheit hat die Methode, Genauigkeit das Genie. Wilhelm von Humboldt weiß um

diese Grenze, denn er sieht genau. Nur was gemeinsam erlebt wird in einem allgemeinen Geschick ist uns gemeinsam und auch vom anderen gewusst. Aber auch dies nur im »Augenblick« und in der »Einzelheit«, in der das Leben ist. Unfehlbar sicher entrückt das Gesetz der vergehenden Zeit das Anwesende in ein Gewesenes. Schon nach einer Stunde widerstreiten sich die Aussagen der Zeugen, die im gleichen Augenblick in der gleichen Einzelheit miteinander waren. Und was erst nach Jahren ist dann noch geblieben? Oder gar erst in der Generation darauf? Wir wissen wieder darum, die wir Geschichte erfuhr in jener anspringenden Gewalt, die das Sein an den Rand des Nichts stößt. Und wie auch immer, Gedächtnis bleibt Gedachtes, und Überlieferung bringt immer nur ein zeitentbundenes Allgemeines durch die Zeiten hindurch. Jede Zeit hat ihr Unmittelbares nur in der Senkrechten: »Wie es war«, sieht nur Gott, bei dem es kein Gewesenes, sondern nur ein Wesen gibt. Das geschichtliche momentum, der Inbegriff des jetzt und Hier, ist unwiederbringlich. »Es« kann auf keine Weise zurückgebracht werden. »Es« ist nicht rückrufbar. Was vielleicht möglich ist, wenn es hochkommt, das ist die Rekonstruktion von Etwas am Es in der Reflexion, die Reproduktion von Etwas in der Einbildungskraft. So groß ist das, was anwesen heißt. So mächtig das Gesetz der Zeit, das gewesen verwesen heißt. Parusia meint tief innen in der Verzeitigung einen neuen Schöpfungsgang. So dicht stehen das Geschichtliche und das Parusianische ineinander und gegeneinander. Deshalb spricht die Bibel von ihr auch nicht in der Begrifflichkeit des Historismus, sondern in zeichen-enthüllender Prophetie mit doppeltem Anteil: an der Welt und an der Mehrals-Welt. Sie spricht vom gekreuzigten Sohn, von Auferstehung, vom Reich der Himmel, vom Dreieinigen Gott. Das aber ist für den Historismus mythologisches Requisite. Darauf richtet er seinen Angriff. Er will das Eigentliche sich selbst zurückgeben, indem er es vom Uneigentlichen befreit. Wer aber verbürgt ihm, dass er nicht etwa mit dem Angriff auf das Uneigentliche (die mythische Sache) nicht auch das Eigentliche (Gott) treffe? Mit diesem Dogma ist der Historismus im Angriff mitten in der Theologie. Nun waltet auch in der Theologie nicht mehr das Anwesende, sondern der Angriff herrscht. Das Pathos »strenger Sachlichkeit« einer »nüchternen Exegese« macht hellhörig für das Machtstreben dahinter, mit dem der Dogmatiker des Historismus sein Teilgebiet zum Wesen der Theologie erhebt. Dieser Angriff ist ein Grundelement der modernen Wissenschaftsmetaphysik. Er ist mitschuldig an der Verdunkelung der Beziehungen zwischen Mensch und Gott in unserer Zeit. Eine Theologie die sich in der modernen Wissenschaftslehre zu erschöpfen glaubt, wird mitschuldig an dem Verhängnis, das von jener ausgeht. Sie muss sich sagen lassen, will sie im Einklang mit dem von jener Lehre geschaffenen Weltbild handeln, dass auch sie - wohl oder übel an der Hybris jener teilhat. Es geht nicht nur darum, denjenigen Menschen unserer Zeit das Evangelium zu verkündigen, die mit möglichst geringen Unkosten glauben möchten. Es geht um die Wahrheit und den Menschen schlechthin. Die Skepsis gegen das Dogmatische in der Wissenschaft regt sich heute in der Wissenschaft selbst. Darauf hinzuweisen hatte ich Anlass bei der Erörterung des Fragmentarischen im Weltbild der Physik. Gerade hier, im Führungszentrum der modernen Wissenschaft, kündeten sich die Wandlungen an. Aber auch innerhalb der historischen Forschung tastet sich die Einsicht vor, dass Geschichtsforschung sich nicht nur auf Tatbestände stütze, sondern auch auf Wertungen zurückgehe, die der Forscher mitbringt und die fremden Gebieten, etwa der Philosophie, entstammen. Es öffnet sich langsam der Blick dafür, dass Geschichte Wahrheit nicht aus sich selbst finden kann, dass auch die Geschichtswissenschaft nur Fragment ist und des

»geschichtstranszendierenden Maßstabes« (Albert Mirgeler) bedarf. Es dämmert die Einsicht, dass der menschliche Geist in der Anarchie widerstreitender Tatbestände verloren ist, wenn er Sicherheit sucht im Feststellbaren der exakten Methoden. Das Eigentliche ist unverfügbar für die historisch-kritische Methode. Es ist in der Bibel unverfügbar, weil die Sprachgestalt, in der es spricht, unverfügbar ist. Es ist in doppelter Weise geschützt: Einmal vom Menschen her, indem es eingeschlossen ist in die Sprache, welche das Geheimnis des Menschen ist. Und dann vom Geist her, der im Haus der Sprache einsitzt und das Geheimnis Gottes ist. Eine äußerst gefährliche Verbindung für die exakte Methode, die ja nur auf Feststellbarem, auf Tatbeständen und Sachverhalten fußen kann! Die »nüchterne Exegese« hat ein allzu verständliches Interesse, die unbequeme Verbindung dieses Doppelgeheimnisses im Text nicht wahrzuhaben, muss sie doch auf jedem Weg an ihm scheitern. Nur an dem Buchstaben toter Stofflichkeit sind Operationen möglich, wie die Trennung von Form und Inhalt. Das Befremdliche wird als Form ausgeklammert. Mit dem Inhalt verfährt man dann nach zeitgemäßen Wunschbildern.

An der *concreatio*, der *concrecentia*, der *concretio* dieses Vorgangs in der Sprache, den wir Bibel nennen, ist Niederschrift nur eine Stadien.

Zuerst das, wonach die Bibel ihren Namen hat: »Schrift«! Die Schrift ist es, an der Auslegung anhebt, gewissermaßen den Fuß aufsetzt. Schrift ist das Stadium der Sprache, in der sie erhärtet und fest wird. Wie eingekocht wird sie Konserve und kann aufgehoben werden. Sie wird tradierbar. Auch auf diese Weise hängen »Schrift und Tradition« zusammen.

Sie ist es, »die den schlummernden Gedanken« nach einem Wort Humboldts »dem Geist erweckbar erhält«. Durch Schrift wird das Evangelium selbst tradierbar zusammen mit der Auslegung, in der je eine Zeit das Wort vernahm und aus dem Wort lebte und in Schrift verwahrte. Die Nähe des Geschriebenen zum Gesprochenen ist unübersehbar. »Wie tief und eng« die Schrift, selbst wo die Vermittlung des Ohres fehlt, mit der Sprache zusammenhängt, hat W. v. Humboldt an den Taubstummen deutlich gemacht. Es gibt eine Artikulation ohne den hörbaren Laut. »Der Ton, den wir hören, offenbart sich ihnen durch die Lage und die Bewegung der Organe und die hinzukommende Schrift ... « In solcher Tiefe hängt das unhörbar gesprochene Wort mit der Schrift zusammen. Es ist das nur deshalb möglich, weil die Schrift in ihrem Wesen »die Artikulation schon ganz ausmacht«. Die Schrift ist ja ein Gesehenes, ist - mit dem Auge wahrgenommen - in Sehdimension übertragene Artikulation. In der Schrift ist das Auge schöpferisch geworden. Es hat Zeichen gefunden, die Artikulation für das Auge zu versinnlichen. Bilderschrift und Lautschrift machen zusammen die Buchstaben-Schrift, die ihrerseits wiederum durch die Hand geformt wird und in der Sphäre des Tastbaren ein neues Element der Sprachwelt hinzugewinnt. Das alles bezeugt das Universelle der Sprache. Dennoch - Schrift bleibt nur Moment und Stadien an dem Vorgang, den wir Sprache nennen. Es bleibt, dass zuerst das Wort da war, dass Schrift nachkam und immer Nachschrift war.

Nach Rang und Recht steht das Wort der Schrift voran. Das gilt nicht nur für das Gotteswort. Das gilt auch für das Menschenwort. Sprache bleibt die »sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes«. Das ist ihr Wesen. Hier liegt ihr Schwerpunkt. Deshalb hat die Sprache »auch in der Schrift nicht eine bleibende Stätte, ihr gleichsam toter Teil muß immer im Denken aufs neue erweckt werden, lebendig in Rede oder Verständnis und muss folglich ganz in das Subjekt übergehen«. Die Bewahrung der Sprache in der Schrift bleibt »unvollständig« und »mumienartig«. Sie bedarf der Versinnlichung im »lebendigen Vortrag«.

Alles hängt daran, dass Schrift wieder lebendige Stimme werde, dass viva vox wieder heraufsteige aus der Wurzel, die im Dunkel verborgen bleibt. Es muß etwas Neues, anderes hinzukommen. Eine Möglichkeit muss sich bieten, dass Schrift aus der Verslossenheit wieder ins Offene hinausgehalten werden kann, damit das Ereignis wieder anwesend und Zukünftiges verbindlich werde. Wir nähern uns dem, was Auslegung heißt.

## **Prophetie als Gespräch zwischen Gott und Mensch**

Die Sprache ist auf das Gespräch hin geschaffen

Gott spricht mit Adam. Gott spricht mit Kain, Noah, Abraham. Gott spricht mit Mose, Hiob, den Propheten. Dann ist das Wort Fleisch geworden. Nun wird das Gespräch ganz dicht. In der Apokalypse entfacht es sich zum Sturm zwischen Himmel und Erde.

Unzählige Gespräche zwischen Gott und Mensch gehen durch die Bibel. Martin Buber hat die Prophetie des Alten Bundes als ein solches Gespräch bezeichnet. Es geht im Neuen fort. Es kommt dort erst auf seine Höhe, in dem Wort Ereignis wird. Und es geht durch die Zeiten hindurch fort, wo die Bibel hinkommt, wo die »Schrift« wieder flüssiges Feuer der lebendigen Stimme wird. Sprache ist, weil Person ist. Als Gespräch bezeugt die Bibel die Personheit Gottes und des Menschen Person. Das Gespräch beginnt schon in der Tiefe der Person. Das Gespräch beginnt schon hinter den noch geschlossenen Lippen, dort, wo Geist und Seele eins sind, im Herzen. Es gibt eine »innere Sprachform«, bevor artikulierter Laut da ist. Es gibt ein Lauschen auf die innere Sprache, bevor der Gedanke Gestalt hat. Diesseits der Mitteilung an den Menschen »ist das Sprechen eine notwendige Bedingung des Denkens des einzelnen in abgeschlossener Einsamkeit«. Diese Einsamkeit ist wie durch einen Verschluss gesichert, der erst gesprengt werden muss. Bevor die »innere Sprachform« den Laut erzeugt, ist nämlich eine Schwierigkeit zu überwinden. Diese Schwierigkeit ist der Laut selbst. Das »innere Streben« kann auf seinem Weg zur Annahme des Lauten von seiner ursprünglichen Richtung abgelenkt werden. Es entsteht ein Ringen zwischen »Sprachsinn« und »Lautneigung«. So geht schon die Erzeugung der Sprache aus einer Spannung und ihrer Überwindung hervor. Schon in der Erzeugung erweist sich Person als Geist, Geist als Kraft, ja als Gewalt, Körperliches aus Freiheit zu gestalten. Erst wenn im artikulierten Laut Gedachtes körperliche Gestalt empfängt, ist Sprache da. Jetzt erst kehrt die Vorstellung im Laut zum eigenen Ohr zurück. In dieser ersten Begegnung zwischen Objekt und Subjekt hat Gespräch begonnen wie im Schoß der Sprache selbst: in der Person. In der Sprache steht der Mensch da als das Urinstrument, als das Urbild aller Musikinstrumente mit Membran, Zunge, Saite, Pfeifenkörper, Windführung und Resonanzgewölbe. ja weit mehr als ein Instrument: Zugleich Flöte und Spieler und Dichter des Liedes. Person ist der Ort, in dem der Akt des wirklichen Hervorbringens der Sprache geschieht. Dieser Akt lässt sich nur beschreiben, nicht erklären. Sein Selbstverständliches, welches das Selbstverständliche unseres Menschseins ist, lässt das atemberaubend Wundersame dieses Vorgangs uns nicht zu Bewusstsein kommen. In ihm tritt hervor, was Person ist. Der Geist bricht sich Bahn durch die Lippen in der »schneidenden Schärfe des Sprachlauten«. Die klassische Stelle, in der Wilhelm von Humboldt diesen Vorgang beschreibt, ist hier im Wortlaut zu geben. »Wie der Gedanke, einem Blitze oder Stoße vergleichbar, die ganze Vorstellungskraft in einem Punkt sammelt und alles Gleichzeitige ausschließt, so erschallt der Laut in abgerissener Schärfe und Einheit. Wie der Gedanke das ganze Gemüt ergreift, so besitzt der

Laut vorzugsweise eine eindringende, alle Nerven erschütternde Kraft. Dies ist von allen übrigen sinnlichen Eindrücken unterscheidend, beruht sichtbar darauf, dass das Ohr (was bei den übrigen Sinnen nicht immer oder anders der Fall ist) den Eindruck einer Bewegung, ja bei dem der Stimme entschallenden Laut einer wirklichen Handlung empfängt, und diese Handlung hier aus dem Innern eines lebenden Geschöpfes, im artikulierte Laut eines denkenden, im unartikulierten eines empfindenden, hervorgeht. Wie das Denken in seinen menschlichsten Beziehungen eine Sehnsucht aus Dunkel nach dem Licht, aus der Beschränkung nach der Unendlichkeit ist, so strömt der Laut aus der Tiefe der Brust nach außen und findet einen ihm wundervoll angemessenen, vermittelnden Stoff in der Luft, dem feinsten und am leichtesten bewegbaren aller Elemente, dessen scheinbare Unkörperlichkeit dem Geiste auch sinnlich entspricht.« Durch die Sprache wird der Mensch. Sprechend wird er immer neu zum Menschen erschaffen. Durch den Sprachlaut, sagt Humboldt, werde der Mensch gleichsam zu seiner aufrechten Stellung emporgerufen. »Denn die Rede will nicht dumpf am Boden verhallen, sie verlangt, sich frei von den Lippen zu dem, an den sie gerichtet ist, zu ergießen, von dem Ausdruck des Blickes und der Mienen sowie der Gebärde der Hände begleitet zu werden und sich so zugleich mit allem zu umgeben, was den Menschen menschlich bezeichnet.« Gespräch ist schon im Ursprung ein Miteinandersein. Es gehört zu seinem Wesen. Es ist ein mächtiger geistiger Eros in der Sprache, der sie Gespräch werden lässt. Im Gespräch wird Sprache liebende Macht, die auf Befreundung-, nicht auf Entfremdung hin angelegt ist. Im Gespräch kann Begegnung zur Umarmung werden. Was Sprache ist, können wir heute genauer sehen als frühere Zeiten. Wir sehen es auf dem Hintergrund der Metasprache. Es lohnt sich, diesen Hintergrund etwas in Augenschein zu nehmen. Es ist die Sprache der elektrischen Rechenmaschinen unserer Zeit. Wir wissen heute in einem besonderen Sinn von »Sprache als Information«. Information ist die Metasprache der Rechenmaschine. Sie denkt nicht in Worten, sondern mit dem »Kalkül«, dem Rechensteinchen. Das Denken verwandelt sich am Sprechen vorbei in ein Rechnen. Die Worte sind zu algebraischen Zeichen geworden. In einem bestimmten Funktionsschema sind Denkoperationen festgelegt, nach denen die Zeichen vom »Elektronengehirn« kombiniert werden. Es ergeben sich Informationen ohne Sprache. Sie betreffen die Dingwelt (z. B. die atomare Energie) und ermöglichen eine neue Dingwelt. Der Logikkalkül ist der Inbegriff der verdinglichten Logik.

In der Metasprache ist Gespräch endgültig verstummt. Das schematische Operieren der Rechensteine geht in Stummheit vor sich. Die Information, die aus der Rechenmaschine hervorgeht, muss in die Sprache zurückübersetzt werden, um ausgewertet zu werden. Aber noch immer entsteht kein Gespräch; denn die Information aus der Maschine ist eindeutig. Eindeutigkeit schließt Gespräch aus. Auch dort, wo der Logikkalkül in die Sprache zurückgenommen wird, bleibt das Verstummen, und ein Machen hebt an.

In dieser Welt, die keine Frage mehr kennt, bleibt dem Menschen nur eine Möglichkeit: die Angst. Die Antwort für sich ist zur Information geworden und die Frage für sich zur Angst. Das Menschliche des Menschen lebt nur noch in der Angst. Atomreaktoren und Weltraumraketen sind Resultate des Logikkalküls. Wo immer die Informationen dieser Maschinen ihre Breschen in das physikalische Gefüge des Kosmos reißen, entsteht ein Massendelirium im öffentlichen Bewusstsein der ganzen Welt. Dem turbulenten Festival der Massen und Maschinen wohnt die Angst als steinerner Gast bei.

Die Informationen der Maschine sind eindeutig. Es gibt keine Frage mehr, wie es ja in der Metasprache auch keine Worte mehr gibt. Maschinelle Information ist das Gegenstück zum Gespräch. Die Maschine operiert schematisch. Was sie herausgibt, ist notwendig und eindeutig. Sie kann »klar« sagen, was sie »denkt«. Im Gespräch ist Noch-nicht-Eindeutiges und somit Frage und weil Frage, auch Freiheit. Im Gespräch drückt sich etwas Entscheidendes, etwas Eigentlich-Menschliches aus: Frage, die auf Antwort wartet, Weg, der ein Ziel hat, Spannung, die Lösung sucht, Mehrdeutigkeit, die auf unbegrenzte Weise eindeutig werden kann, Unendlichkeit als Möglichkeitsfülle. Dieses Sich-ereignen ist auf keine Weise im Operationsschema, in dem der Logikkalkül funktioniert, »programmiert«. Es ist in der Atmosphäre zwischen den Personen, in dem imaginären Kraftfeld, das sich im »Dazwischen« wie magisch spannt. Das Gespräch lebt von der Frage, die an die Person des anderen gerichtet ist. Im Gespräch öffnet sich der Bann der Angst in das Offene der Freiheit hinaus. Im Offenen der Freiheit gibt es Person. Da stehen alle Möglichkeiten wieder offen. Auch die Möglichkeit des Unmöglichen. Und eben dieses Unmögliche ist Stern und Kern der Prophetie.

In die Sprache selbst hat sich Gott eingelassen zum Gespräch mit dem Menschen. Weil Geheimnis, darum Frage. Und weil Frage, darum Gespräch. Gespräch zwischen Gott und Mensch ist Weise, Geheimnis zu verwandeln in neues Sein. Es hat seinen Sinn, dass Gott Logos heißt und dass das Wort Mensch ward. Das verbum incarnatum ist der Gott, der sich mit uns im Gespräch befindet. Dies aber in einer besonderen Gestalt!

Es bleibt dieses Gespräch an Personen gebunden. Gott spricht nicht unmittelbar. Er spricht durch Personen. In jedem einzelnen Fall und jedes Mal neu! Nicht zuletzt um dieses Gespräches willen, in dem sich das Leben spendet, bekennen wir zusammen mit dem Geist die Gemeinschaft, die eine Gemeinschaft von Personen ist. Nicht die Schrift bekennen wir im Dritten Artikel. Wir bekennen den Geist und die Gemeinschaft der Personen, die er stiftet und durch die er spricht, spricht als ein durch und durch Liebender: mit denen er spricht im Gespräch. Zwar liest Naeman, der Minister der Königin Kandace, im Jesajabuch, das er als Reiselektüre mitgenommen hat. Heute würde er in seinem Mercedes das Tonband ablaufen lassen. Es ist genau die gleiche Situation. Er versteht nicht was er liest. Da ist kein Gegenüber, das man fragen kann. Wie kann ich verstehen, sagt er zu Philippus, wenn mir keiner den Weg dazu weist? Keiner? Das kann nur ein Mensch sein! Und der Philippus muss zu ihm in den Wagen steigen, damit Gespräch entstehe. Im Gespräch muss Frage sein und Antwort, und in der Spannung dazwischen geschieht es, wird Zeugnis zur Zeugung. Jesus spricht mit dem Nikodemus. Da wird nicht verkündigt. Da ist Brandung des Gesprächs. Da geht es auf das Ganze von beiden Seiten. Rücksichtslos, ungestüm, über dem Abgrund des Seins stellt jeder den anderen.

Gespräch ist Urphänomen. Nicht umsonst hat Jesus Christus nicht geschrieben. Nur ein einziges Mal schrieb er, und das ging in den Sand. Wer mit Blut geschrieben hat, wer selbst »das Wort« ist, bedarf der Schrift nicht. Die Schrift gehört der zweiten Hand. Auch das, was als »Predigt« sich im Geschriebenen der Evangelien dann darstellt, lässt noch die Grundform des Gesprächs durchschimmern. »Ich aber sage euch« heißt es wie im Kehrreim in der »Bergpredigt«. Es ist Antwort, hinter der unsichtbar Frage und Gegenrede stehen: »Ihr zwar sagt!« »Mose sagt!« Und dann die stehende Wendung: »Und Jesus sprach!« »Und Jesus kam ... « Wie eine rote Perlen-Schnur läuft dieses »Und« durch die Evangelien. Dieses »Und« ist der Nachhall zum Gespräch, das voranging, das die Niederschriften unterläuft. Es verknüpft die geschriebene Antwort

mit der gesprochenen Frage, die voranging, auf die hin Evangelium niedergeschrieben wurde. Es ist ein Fragen, das unterirdisch durch die Zeiten mitläuft, die zweitausend Jahre dazwischen aufhebend in der Leidenschaft des Fragens, des Zweifelns, der Empörung, der Herausforderung, des Nichtverstehens, des Versuches jetzt und hier, immer wieder neu. Und dann - möglicherweise - der Mitteilung, nicht von Informationen, sondern von Existenz, in der wir andere werden, als wir zuvor es waren.

## **Auslegung ist Übereignung im Gespräch**

Bibel - das setzt voraus, dass der Geist sei, den die Christenheit als die Dritte Person in der Gottheit bekennt. Mit diesem Satz steht und fällt ihr Glaube an den sagenden Gott. An ihm entscheidet sich die Frage, was die Bibel sei. An ihm entscheidet sich auch die Frage, was Auslegung sei. Christenheit lebt aus diesem Geist. Anders ist sie nur eine historische Episode der allgemeinen Religionsgeschichte. Ein Stück dieses »Lebens aus dem Geist« ist Auslegung jener Dokumentation, die Bibel heißt. Anders ist diese Auslegung nur historische Exegese eines Existenzmitteilung ist untrennbar von der Auslegung. Historische Exzesse ist nur Vorübung. Sie bietet Möglichkeiten des Verstehens an, keine Existenzmitteilung, »Es-verstehen« und »Es-sein« - dazwischen geschieht es. Der wissenschaftliche Geist kann etwas verstehen und dann etwas machen. Der Heilige Geist schafft Sein. Das Problem des verborgenen Gottes ist ohne sein Werk unlösbar. Ohne ihn ist Gott für uns Menschen tot und das Hiobsproblem unlösbar; denn dieses Problem kann nur durch Seinsmitteilung, es kann nur charismatisch, nicht denkerisch gelöst werden. Nicht, dass es in diesem Gespräch die Frage nach dem Sinn nicht gäbe! Sie gibt es auch, so wahr es der ganze Mensch ist, der unter die Feuerschmiede des Gesprächs gehalten ist. Er ist auch der, welcher wissen, erklären, verstehen muss. Es ist unmöglich für den Menschen das Selbstverstehen und das Weltverstehen aus dem Gespräch mit Gott auszuklammern. Diesen Menschen gibt es nicht, der in Hälften existieren könnte. Er ist eine dialektische Fiktion. Gott spricht nicht nur mit der einen Hälfte, das Heil gilt nicht dem halben Menschen, sondern dem ganzen. Selbst das Fleisch gehört dazu. In das Gespräch hereingerufen, bleibt der ganze Mensch mit der ungeteilten Frage, die er selbst ist und welche die Frage nach der ganzen Wahrheit bleibt. In ihr ist auch gefragt nach Sinn und Wesen, nach Gestalt und Geschick der Welt. Sie wird nicht gestellt ohne Verheißung auch für die Erkenntnis. Die Entscheidung aber fällt in jener Seinsmitteilung, nicht in meinem Denken. Sie muss fallen, auch wenn in meinem Denken keine Antwort erscheint. Sein geht vor Sinn. Darum geschieht es, dass Auslegung es zuerst mit der Existenz zu tun hat. »Die Schrift versteht kein Mensch, es sei denn durch Erfahrung« (Luther). Im gelebten Leben setzt sich das lebensschaffende Wort ins Werk. Das muss in der Auslegung geschehen, diese Seinsmitteilung: dass der Mensch aushält, durchsteht, ans Ziel gelangt. Die Bewältigung des Weges, der Existieren heißt, das ist es. Die Wahrheit der Bibel kann nicht begriffen, sie kann nur erpilgert werden. Es ist wörtlich wahr, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern vom Wort aus Gottes Mund.

Für den modernen Intellektmenschen ist die »intellektuelle Redlichkeit« allerdings die letzte Tugend des Menschen. Hier wird das Missverständnis grundlegend, dass es sich im Evangelium um den »Sinn« handle. Es handelt sich in ihm um das Sein-können. Es handelt sich in ihm um den Halt in der Sinnverschlossenheit, in der Gottesleere unter den Urgewalten. Es handelt sich in ihm darum, in wegloser Nacht den Weg zu finden, auf diesem Weg auszuhalten, weil man auf ihm gehalten

wird, weil man von vorn, vom Künftigen her, vom Ziel her, einem Blindflieger gleich, vom Leitstrahl geführt ist. Das bleibt dem Denken vorgegeben: damit der Denkende überhaupt erkennen kann. Und es ist ihm nachgegeben dort, wo der Denkende erkennt, dass er nichts mehr erkennen kann: damit er im Nichts dennoch bleibe, stehe, ja gehe im Weglosen und erblicke das Unschaubare.

Die Frage, mit der das Evangelium rechnet, ist der Mensch selbst. Sie ist nicht sein Intellekt. Sie ist er selbst als Existierender. Und darum auch die Antwort, die ihn nicht zuerst in seinem Intellekt trifft, sondern in der Tiefe seiner Person, dort, wo es um den letzten Halt oder den letzten Sturz geht jenseits von Sinn, Verstehen, Erklären. Evangelium meint die Existenz selber, und Auslegen meint Existenz mitteilen. Die Antwort, die Gott im Gespräch gibt, ist das Wort, von dem der Mensch lebt. Und dieses »Gehen aus dem Mund Gottes« muss in der Auslegung sein. Nikodemus! Geburt! Von neuem geboren werden! Und dann erst - vielleicht - von neuem Verstehen.

Im Gespräch des Nikodemus mit Christus geht es auf den ganzen Mann. Wie zum Kampf ist er als ganze Person auf die Schanze gerufen. In ihm wagt er sich auf Gedeih und Verderb; denn in das Gespräch eintreten kann er nur ohne Vorbehalt und ohne Rückhalt. Er wird gewogen. Jedes Risiko ist hier mitgewagt. Das Risiko des absoluten Minus und das Risiko des absoluten Plus. Er kann alles verlieren und alles gewinnen. Es ist ja Gespräch mit Gott. Hier erst, in diesem Akt der Berührung, beginnt des Menschen Biographie im Angesicht der Ewigkeit.

Bei Jeremias Gotthelf gibt es einen Satz, es könne ein Mensch, wenn er auch sehr tief gesunken sei, »sich mit Gottes Hilfe wieder bekeimen«. Er bekeimt sich nicht im Trockenen. Es muss Feuchte hinzukommen. Es muss Wort hinzukommen. Dieses Bekeimen ist mehr als eine Entscheidung; denn der Mensch ist mehr als sein Bewusstsein. Er ist mehr als sein Wille, und er ist mehr als sein Intellekt. Hier in diesem »Mehr« zeigt es sich an, dass der Glaube aus größerer Tiefe heraufkommt, als es Unter- oder Überbewusstsein je nur meinen können. Ich muss dabei an Luthers Wort denken, er habe es nicht erstudiert, wie er ein Christ werde. »Niemand weiß, wo ich herkomme.« Und in einer anderen Predigt: »Gott kommt und stößt durch, eine gräuliche Schlacht! Leicht ist's geschrieben, ist aber ein jämmerlich Angesicht, und das mitten in der Nacht.« Nicht dass damit alles gesagt wäre von dem, was sich da ereignet. Aber das, was nicht gesagt werden kann, ist damit angedeutet. Hier ist das Geheimnis, an dessen Dunkel wir nicht können.

Wo der Geist ist, geht es um Seinsmitteilung, um Anderswerden, um die Hineinformung in die Grundfigur, die das All trägt. Und das im Sinn der Einstiftung, initiatorisch, in die figura des Reiches der Himmel, des corpus Christi mysticum. Dies allem anderen voraus als Grund- und Hauptpunkt und ohne Rücksicht darauf, ob solches Auslegen uns Heutigen zu Gebote steht oder nicht!

Das Tätigkeitswort, das dem Begriff Exegese im Griechischen zugrunde liegt, heißt: Verursacher sein. Auch in der abgeblassten Wendung des »Erzählens« muss die Grundbedeutung noch mitgehört werden. Erzählt wird ein Ereignis. Ein Ereignis erzählen heißt: sein Verursachendes aneinanderreihen. Im Hören der »Erzählung« (= Exegese!) werden wir in die Verursachung mit hineingezogen. Im Erzählen kommt das Erzählte über die, die es hören. Das geschieht, als die jünger von Emmaus erzählten, was sich in Emmaus ereignet hatte. Exegese heißt: in die Verursachung mit hineinziehen.

Im Prolog des Johannesevangeliums ist es der Menschensohn selbst, der von dem, was keines Menschen Auge je gesehen, exegesato »erzählte« (Joh. 1, 18). Hier geschieht etwas im Erzählen. Ursache wird ins Werk gerufen. Exegeistai

heißt auch ausführen. Auslegung ist Worttat. Wort ereignet sich. Der Ausleger führt aus im ursprünglichen und übertragenen Sinn. Auslegung ist Evokation des Ereignisses. Darum kann der Evangelist Johannes sagen: »Aus seiner Fülle haben wir alle genommen.«

Wenn Auslegen heißt: in die Ursache mit einbeziehen, so ist da immer ein zweiter, der einbezogen wird. Es geschieht etwas in der Biographie eines Menschen. Der Mensch bekommt eine Geschichte in der Folge dieses Zugriffs. Eine Wahl geschieht. Er selbst wählt und wird gewählt. Oder verwirft und wird verworfen. Ein Weg wird sichtbar. Der Weg wird im ja wie im Nein zum Weg des Geschicks. So wird das Ereignis im Erzählen zur Ursache am Geschick. Die Sprache muss notwendig zweien gehören, sagt v. Humboldt. In der kleinsten Zelle entsteht sie, zwischen den zwei, und hat das weiteste Feld. Durch die Zwei hindurch läuft das ewige Wort bis »an die Enden der Erde«, und das immer im Gespräch. Immer sucht das Wort »die zwei oder die drei«, um mitten unter ihnen zu sein.

Das Gespräch mit den Emmausjüngern ist der klassische Gesprächsfall. Auf dem Spaziergang beginnt es: merkwürdig, das Gespräch liebt die Peripatetik und die Peripetie. Die Umkehr-Heimkehr wartet schon heimlich dort, wo das Gespräch im Schweigen fruchtbar wird. Nicht exegesato heißt es in der Emmausgeschichte von Christus. Ein anderes Wort ist hier für das Auslegen gebraucht: dihermeneusen (Luk. 24, 27) - Im Dia steckt die Beziehung, das Dia des Dialogs, das notwendig die Drei verknüpft mit seinem »Da-Zwischen«. Und zugleich ist im Dia die andere Bedeutung des »Durch« noch mit dabei. Sie zeigt die eigentümliche Kausalität des Gespräches an, in dem etwas passiert. Dia - das ist: dazwischen und dadurch. Nicht hermeneuein ist das Wort. Nicht dolmetschen, deuten! Nein, Dia ist vorgesetzt. Es bedeutet das Liebende und Mächtige des Gesprächs, das sie vereint. Schon »brennt« ihr Herz, und sie laden ihn ein. Nun wird sich das Gespräch beim Mahl und in der Nacht vollenden. Der gedeckte Tisch vereinigt jetzt die drei. Nicht in der Schule sind wir, nicht gelehrt wird hier. Symposion ist hier. Da gedeiht das Gespräch. Da vollendet es sich im erkennenden Schweigen. Und in der Nacht, da Er verschwand und in die Unsichtbarkeit zurückging, der Partner von der anderen Seite. Damit rühren wir an den Punkt, der das Gespräch zwischen Gott und Mensch unterscheidet von allen anderen Weisen des Gesprächs zwischen menschlichen Personen: der Partner von der anderen Seite ist unsichtbar. Die Mittelbarkeit Gottes hat hier statt, und Kierkegaard mag recht behalten mit seinem Wort, dass nur der Götze direkt spreche.

Im Alten Testament spricht Gott zum Menschen noch unmittelbar. Darum ist Gott dort in der ständigen Gefahr, zum Götzen zu werden. Darum der zürnende Gott, der seine Ehre nicht den Abgöttern lassen will. In der Unmittelbarkeit der Ich-Du-Beziehung lauert die ständige Gefahr, dass Gott und Mensch einander im Subjekt-Objekt-Verhältnis begegnen. Nicht nur der Mensch ist hier in Gefahr, das Objekt Gottes zu werden. Auch Gott ist in Gefahr, das Objekt des Menschen zu werden. Der vergegenständlichte Gott aber ist der Götze. Hier lauert die Gefahr, dass der Dialog zur Dialektik, die Liebe Zorn wird.

Gott ist Person. Und er ist Mehr-als-Person. Das will uns das trinitarische Geheimnis sagen. Und weil er Person ist und zugleich Mehr-als-Person, kann er nur mittelbar reden. Diese Mittelbarkeit ist eine Weise der ewigen Liebe, ihre Gottheit zu offenbaren. Unmittelbar sprechen nur Menschen zueinander. Und das ist nicht ohne Gefahr. Sie stehen einander gegenüber als gleiche Partner. Man könnte sagen, da ist Symmetrie. Zwar ist auch im Gespräch zwischen Gott und Mensch Partnerschaft. Aber Partnerschaft der Ungleichen. Da ist Asymmetrie. In der

Unmittelbarkeit der gleichen Partnerschaft gibt es »brutale Aussage«. Da ist Gefahr, dass die Unmittelbarkeit der Aussage des einen dem anderen die Freiheit nehme, in der allein er sich dem anderen öffnen kann. Gespräch, das in der Symmetrie zur Dialektik erstarrt, lässt keinen Raum mehr zur Hingabe und Hinnahme, die beide sowohl zur Frage als auch zur Antwort gehören, welche die Freien miteinander tauschen. Unmittelbarkeit, Symmetrie und Dialektik bringen die Freiheit in Gefahr. Mittelbarkeit, Asymmetrie und Dialog geben der Freiheit den Raum. Hier hat »die sanfte und zärtliche Macht der Andeutung die »brutale Aussage« aus dem Feld geschlagen. Freiheit und Liebe, Schweigen und Überraschung können sich im Asymmetrischen der Mittelbarkeit entfalten in der Gestalt des andeutenden Worts. In wie hohem Maß Auslegung Andeutung ist, das ist uns bisher entgangen; denn der Mensch kann von der Wirklichkeit Gottes nur wenig, nur »etwas« ertragen. »Etwas« sagt uns auch die Schrift nur von Gott; noch erst nur in »Rätselzeichen«, im »Sprichwort«, noch nicht »frei heraus«; noch nicht »von Angesicht zu Angesicht«. Daher das andeutende Wesen aller Auslegung.

Es ist ein Werk der ewigen Liebe, dass sie Mittelbarkeit setzt, wo Gott spricht; dass da Text ist und Auslegung, Gespräch und Andeutung, dass dies alles vor sich geht in der *communio sanctorum*, die eine Gemeinschaft von Personen ist. Das *Dia* des Griechischen kehrt im Lateinischen *interpretari* wieder. Der Interpret ist der Sprecher »dazwischen«. Er spricht zwischen dem sichtbaren und dem unsichtbaren Partner. In der Urchristenheit gibt es ein Amt des Auslegers. Wenn er von mir als Interpret verstanden wird, so deshalb, weil sein Ort im Gespräch, der ein Gebundensein nach beiden Seiten hin anzeigt zwischen den Partnern, in diesem Begriff am deutlichsten zum Ausdruck kommt. Er ist nicht allein. Er ist einer von den »Zweien oder Dreien«, denen die Verheißung gilt, dass Christus unter ihnen sein werde, wenn sie in seinem Namen versammelt sind. Das Gespräch ist unteilbar. Der Interpret ist nur ein Glied in ihm. Es ist unteilbar kraft der Gottesgemeinde, in der das Gespräch geschieht, an die es gebunden bleibt, wie groß oder wie klein, unsichtbar oder sichtbar sie sein mag. An der Frucht ist die Auslegung zu erkennen, die sie in den Menschen trägt. »Bessern« übersetzt Luther das vielsagendere »Hausbauen« des Griechischen. Auslegung muss am Haus bauen, das die Gottesgemeinde auf Erden ist. Das ist das Kriterium.

Der Interpret äußert keine individuelle Meinung. Er führt keinen Monolog. Selbst der Zungenredner redet in der Gemeinde. Interpretation geschieht in der *communio sanctorum*. Zur *oikodome*, dem Hausbau, gehört die *oikonomia*, der Haushalt. Interpretation ist ein Arbeitsgang im Haushalt der Kräfte, aus denen die Gottesgemeinde lebt. Sie ist nicht die Institution. Sie ist in der Institution und außer ihr. Sie ist da, wo »die Zwei oder die Drei« in jenes Namen versammelt sind. Das ist die gültige Bestimmung. Aber sie müssen da sein, damit Gespräch ist zwischen Gott und Mensch. Der einzelne kann in die Einsamkeit gehen, »in die Wüste«. ja, er muss es, damit das Gespräch im Schweigen seine äußerste Tiefe ausmesse. Er muss zurückkehren in das Gegenüber des anderen Menschen, wie er zuvor aus ihm herausgetreten war in die Stille des Schweigens. Um zu empfangen, braucht er den anderen. Und um Frucht zu bringen, braucht er ihn noch einmal. Das Austragen geschieht im Schweigen des Alleinseins.

Darin, dass die Auslegung gebunden ist an die Gemeinde, spricht sich das Wagnis aus, das mit ihr gegeben ist. Um dieses Wagnis kommen wir auf keine Weise herum. Es wartet uns überall mit seiner Wahrheit auf, in der Schwärmerei genauso wie im Autoritären. Die Christenheit hat diese Unentrinnbarkeit in allen Gestalten zweitausend Jahre lang durchexerziert.

In diesem Wagnis ist die Freiheit immer mitgesetzt. Sie ist die Wahrheit des Wagnisses. Und zwar ist es nicht nur die Freiheit des Menschen. Es ist auch die Freiheit Gottes, die uns in diesem Wagnis mitwagt. Im Gespräch wird die Menschensprache durch den sagenden Gott bis an die äußerste Grenze ihrer Möglichkeiten gleichsam strapaziert. Der sagende Gott reißt unsere Sprache eben gerade bis über den Rand des in der Menschensprache Möglichen. Er will uns ein Letztes an der Hörgrenze für unser inneres Ohr von seinem Geheimnis vernehmbar machen. Da ist ein Doppelgeschehen, in dem zugleich ein Sprengen und ein Fügen zusammen im Schwang geht, in dem der zerbrechende Krug kraft seiner Füllung zerbricht und kraft dieser Füllung zusammenhält, in dem die Füllung zugleich das Widersprechende wirkt: Zertrümmern und im Zertrümmern zusammenhaften. Daher das Unhaltbare des Kanons, das dennoch das Haltbare ist: das Widersprüchliche seiner Teile und dennoch ein Zusammenhang. ja, das fatal Zufällige seiner Summierung und dennoch dieses Summa-summarum-Bleiben, dieses Erzprovisorium gehäufter Unzulänglichkeiten, eine wahre confusio hominum und mitten in der confusio die kapitale Letter eines unirdischen Schriftzuges, in ein verworrenes Schriftbild eingeblendet. Darum konnte zuvor gesagt werden, es zeige die Sprache der Bibel eine Art »Glossolie großen Stils«. Die kühne Ballung ihrer Elemente wäre dann verstanden als ihr Geöffnetsein in die Freiheit des sagenden Gottes, der uns vom Unmöglichen spricht. Es ist die Sprache, die sagt, »was zukünftig ist«, die nicht nur, wie Sprache sonst, Vergangenes und -vielleicht noch sehr unsicher anrührend - Gegenwärtiges besagt. Es ist die Sprache, die - darin ausgesprochen prophetisches Wort - Sprengstoff mit sich führt; denn das Zukünftige ist es, das der Geist verkünden wird (Joh. 16, 13).

### **Das Ereignis des »Jetzt und Hier« im Gespräch**

»Pneumatische Exegese« gibt es nicht. Gäbe es sie, so könnte es nur der Geist Gottes selbst sein, der sie für sich in Anspruch nehmen darf. Der Ausleger bleibt der Mensch, und mit ihm bleibt das Wagnis der Interpretation. Keine Möglichkeit, diesem Wagnis zu entgehen! jeder Versuch, ihm zu entgehen, führt die Gefahr herauf, auch der Wahrheit zu entgehen. Die Wahrheit ist nur zusammen mit dem Wagnis zu haben. Um so mehr Grund, sich Rechenschaft über das zu geben, was Auslegung ist.

Vor allem - wie legt Christus die »Schrift« aus? Wir blicken noch einmal auf das Emmausgespräch zurück. Die beiden Jünger breiten vor ihrem Weggenossen ihre Verlegenheit aus. Und genau in diese Verlegenheit hinein trifft die Antwort. Das ist das erste. Es muss da eine Frage sein, in der in einem bestimmten Moment unsere ganze Existenz versammelt ist und getroffen werden kann.. Und es muss da eine Antwort sein, die auch wirklich trifft, die so trifft, wie sie hier trifft: dass der Stein des Anstoßes selbst zur Antwort wird. Christus sagt: Gerade davon haben die Propheten geredet, von dieser eurer Lage jetzt und hier angesichts dieser Kreuzigung. Genauso musste es kommen, wie ihr beklagt. Das Wort vergangener Prophetie tritt aus der Situation jetzt und hier als Gegenwart hervor. Es ist, als habe es mit seinem Zukünftigen unter dem Zeitenlauf gewartet auf seine Stunde, auf seinen Kairos, um jetzt in diesem Augenblick in die Anwesenheit heraufzutauchen. Noch aber sehen sie nicht. Noch erblicken sie nicht das Unschaubare. Noch sehen sie nur den Weggenossen, dessen Namen sie nicht kennen und der aussieht wie irgendeiner ihrer Zeitgenossen. Es muss da noch etwas

hinzukommen zur Interpretation, das trifft und ihr Leben herumwirft. Es müssen ihnen die Augen »geöffnet« werden.

In der Interpretation geht es nicht darum, »wie es zur Zeit Christi war«. Es geht um das jetzt und Hier, so wie Gespräch nur jetzt und hier sein kann und meine Frage jetzt und hier der Antwort bedarf. Nur im Aufleuchten ist das Wort Gottes da. Wie ein Meteor erst aufleuchtet vor unseren Augen beim Eintritt in die Atmosphäre der Erde, so leuchtet das Gotteswort der Bibel erst auf mit seinem Licht, wenn es in die atmosphärische Schicht hineinschneidet, die unsere Existenz, die unsere Zeit ist. Das Geheimnis der Bibel kommt in Chiffren auf die Zeiten. In Chiffren ist es verschlüsselt. Die Schlüssel liegen in den Zeiten, je in einer Zeit ein besonderer Schlüssel. Es liegt an uns, den Genossen einer Zeit, den Schlüssel zu suchen und zu finden. Das ist die actualitas des Wortes. Mit ihr steht und fällt die Interpretation. Als Christus in der Synagoge zu Nazareth (Luk. 4, 16 ff.) das Jesajabuch aufrollt, liest er dies: »Der Geist des Herrn ist bei mir.« Dieses Ist meint das jetzt und Hier dieser seiner Anwesenheit. Und seine Auslegung hat nur einen Satz und dieser Satz nur ein Wort, in dem er gipfelt. Und dieses Wort heißt: »Heute.« Heute ist diese Schrift erfüllet. Aber die Augen der Leute von Nazareth wurden nicht geöffnet. Sie erblicken nicht das Unschaubare. Sie sehen nur das Sichtbare. Sie sehen nur »Josephs Sohn«. Und führen ihn zum Felsen, um ihn hinabzustürzen. Das Wort hat auch ihnen gezündet, aber zum Gericht. Auch hier ward es Wendepunkt und Schickungsmacht.

Noch einmal legt Christus sich selber aus als den Erfüller in Anwesenheit. Es ist damals, als der Täufer aus dem Kerker Boten zu ihm schickt (Mtth. 11, 2ff.). Er sagt ihm nicht: Du musst glauben, was die Alten gesagt haben. Das hatten die Schriftgelehrten von Grund aus studiert, was einst die Alten gesagt hatten. Nein! Hier ist die Aktualität des Ereignisses selbst. Auch dem Täufer zitiert er die Jesaja-Prophetie. Er sagt seinen Boten: Genau diese Prophetie habt ihr erfüllt gesehen und erfüllt gehört, jetzt und hier. Und dies bestätigt ihm als ihre Ohren- und Augenzeugen! Dies nehmt mit zu ihm: »Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren!« Sie gehen, und Christus legt der Menge den Eingangssatz des Maleachibuches aus: »Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her.« Er legt ihn aus, mit dem Finger auf den Täuferweisend: Dieser da! Dieser ist es, der Engel. Es ist geradezu so, dass zuerst der Täufer da war, dass zuerst die Erfüllung da war und dass von daher die Weissagung gefunden wurde. Die Weissagung wird vom geweissagten Ereignis her gefunden und ausgelegt. So genau fällt beides zusammen im Jetzt und Hier des Kairos, der »Stunde«, dass man sagen kann, nicht von der Schrift her wird das Ereignis, sondern vom Ereignis her wird die Schrift interpretiert. Aber da steht wieder dieses Etwas dazwischen. Ohren muss man haben, zu hören, wie zuvor Augen, die aufgetan waren. Die Leute von Nazareth sahen nicht und hörten nicht. Man kann den Asketen Johannes für einen Teufel und den festlichen Menschensohn für einen Fresser und Säufer halten. Wie den Kindern, die auf der Straße spielen, kann Gott es nicht recht machen, sei das Liedlein getrommelt oder gepfiffen. Man muss in jenes Offene zu stehen kommen, in dem Ohr und Auge geöffnet werden. Da bleibt ein Unerklärbares dabei. Es fällt auf, dass bei der Kreuzigung kein Engel erscheint, um dieses Ereignis zu interpretieren. Ein Heide vermochte zu erkennen, dass der am Kreuz Hängende Gottes Sohn sei. Im Kreuz allein ist kein Geheimnis. Es bedarf keiner Offenbarung. Es ist eine Möglichkeit des Menschen. Nur dort, wo das Geheimnis dabei war, bedurfte es der engelischen Interpreten: am leeren Grab und bei der Geburt im Stall. Erfüllung ist nicht Vollendung. Vollendung ist erst, wenn die Zeit »aus« ist. Erfüllung ist Anbruch und darin groß genug. Erfüllung ist in der Zeit und an die Gottesstunde gebunden.

In der Erfüllung tritt Weissagung in die Aktualität des geschichtlichen Sicheignens ein. In der Zeit wird das »Geheimnis des Himmelreichs« nur durch einen Spalt sichtbar. Der Spalt ist der Kairos. Die Tür schließt sich sogleich wieder. Der Charakter des Rätselzeichens bleibt. Als Ganzes bleibt es hinter der Tür. Weder die Stunde noch die Gestalt der Vollendung, der syntelesia, kennt der Mensch. Darum die sich unaufhörlich wiederholende Mahnung, zu wachen. Sie läuft mit den Geschlechtern, einem getreuen Mentor gleich, durch die Zeiten. Nur als zeitgebundenes, zeitbegrenztes Geschehen ist Erfüllung im Endlichen erfahrbar. Der sterbliche Mensch kann nur wenig Wirklichkeit ertragen. Was in der Zeit geschieht, ist je ein Bestimmtes, Besonderes und kann nichts anderes sein. In der Zeit ereignet sich Weissagung eben von Zeit zu Zeit. Sie ereignet sich so, dass der zeitliche Mensch je zu einer Zeit in einer besonderen Weise an ihr teilhabe. Nur so wird Evangelium je einem Menschen für je eine Zeit und je eine Welt zur Schickung, die das Leben wendet. Nur in diesem genauen Zeitbezug hört das Geheimnis »für einen Augenblick« auf, geheim zu sein, legt es sich in das Offenbare hinein aus. Nur in der bestimmten Zeit und am besonderen Ort der »Stunde« gewinnt es »Fleisch«, wird es unser Fleisch, wird es in unserem Fleisch offen und bar mit der ganzen Kraft des »Zeichens«. Das heißt: es gibt keine Offenbarung ohne Auslegung, weil es keine Offenbarung gibt ohne den fragenden Menschen. Ihre Antwort wird nur seiner Frage zuteil. In die Frage hinein, in sein jetzt und Hier offenbart sich Gott in der Antwort. Die Frage wandelt sich mit der Zeit. Die Offenbarung nicht. Das bringt die Schwierigkeit in die Auslegung aller »Schrift«. Die sie schrieben, hatten eine andere Frage. Wie verschieden aber auch immer die Fragen in der Geschlechterfolge lauten mögen, sie müssen auf das gleiche gehen, das in der Chiffre der Schrift verschlüsselt darauf wartet, Antwort zu werden. In den alten Zeiten Israels war einst »Gottes Sohn« das Volk Gottes. Dann war es der regierende König. Schließlich nach Spaltung, Zusammenbruch und Zerstreung war es der Fromme selbst. Und endlich in prophetischer Wendung in die Zukunft hinaus der Messias der Verheißung. Es ist, als ob es da vorläufige Antworten gebe und als reife langsam endgültige Antwort durch die vorläufigen hindurch. Da ist keine Willkür vielfältigen Schriftsinns, mit dem ich spielen könnte. Da ist die ganze Wahrheit und die Führung des Geistes zu ihr hin in der Zeit. Da ist Geschichte der Christenheit als Gewährwerden der Wahrheit in der Zeit. Da ist die Ökonomie des haushaltenden Gottes. Dies aber eben in der Zeit. Auslegung ist das Sich-Zurechtfinden mit den Zeichen Gottes in dieser meiner Zeit, in dieser meiner Welt, in dieser meiner Lage. Im Kairos treffen sich Gott und Mensch in Frage und Antwort. In ihm ist Gespräch. In ihm wendet sich Geschick. Der Leser der Bibel vernimmt Unverstandenes mit Einleuchtendem, Dunkles mit Hellem zusammen. Er sollte das Unverstandene und Dunkle nicht antasten, sondern stehen lassen. Da sind Stellen in ihr, ja ganze Bücher, die das eine Geschlecht anmuten wie ein Greuel und die für ein anderes Worte des Heils sind. Niemand hat ein Recht hier zu purgieren aus dem Gesichtswinkel seiner Zeit, wo mit solcher Großheit in mannigfaltiger Zungen Weise geredet ist. Der Leser, der die Zonen des Schweigens in der Bibel nicht mehr bemerkt, der im Selberschweigen diese Zonen nicht mehr achtet, hat das Reich des sagenden Gottes noch nicht betreten. Es gibt Stücke in der Bibel, die schweigen den Leser nur an, ja die verstellen ihm den Zugang, die vexieren uns, dass es einen nur so beutelt. Es gibt Dinge in der Bibel, die werden zu der einen Zeit nur ins Ohr geflüstert. Und die gleichen Dinge werden von einem anderen Geschlecht am hellen Mittag »von den Dächern gepredigt« (Mtth. 10,26f). Zu diesen Stücken, die aus dem Dunkel heut ins Licht hereinrücken, gehört der Abschnitt über die Zeichen der Zeit (Mtth. 16, 1 ff,

Luk. 12, 54 ff). Die semeia, die Zeichen, sind keine »Sinngewissungen« von Philosophen oder »Deutungen« von Geschichtstheologen. Sie sind Vorgänge in den Dingen selbst, die nicht zu deuten, sondern wahrzunehmen sind. Sie sind ein Sachverhalt, ein Tatbefund ähnlich den Vorgängen in der physikalischen Natur, die wir das Wetter nennen. Ähnlich, sage ich; denn nur dank solcher Entsprechung kann Christus im Vergleich sich verständlich machen.

Da ist eine doppelte Ähnlichkeit, um derenwillen das Gleichnis gilt. Einmal sind die Zeichen keine Deutungen, sondern Erkennungszeichen. Es geht auf Sachverhalte. Das andere Mal ist das Zeichen ein »Angesicht«, hinter dem ein noch Ungesehenes gleichsam Miene macht, sich durch eine Gebärde anzeigt: da ist ein Vorgang in der Atmosphäre: »Angesicht des Himmels« heißt es im Text. Und da ist ein Vorgang in der »Zeit«. Auch sie hat ein »Angesicht«. Dann aber der Unterschied! Es hat schon seinen Grund, dass die Zeitgenossen physikalische Zusammenhänge erkennen, die Zusammenhänge im Zeitgeschehen aber nicht. Die Zeit ist etwas anderes. Demgemäß hat auch das Urteilen beide Male einen verschiedenen Sinn. Die physikalischen Zusammenhänge kann man urteilen auf Grund der Erfahrung. Sie sind erforschbar aus dem Vorgang selbst. Sie lassen sich im Experiment befragen.

Was in der »Zeit« vorgeht, lässt sich nicht aus ihr selbst erfragen. Hier klärt Erfahrung nicht. Sie schürzt erst den Knoten und hält ihn in der Unlösbarkeit fest. Es gibt eine physikalische Logik, der das physikalische Gesetz entspricht. Und es gibt eine soziologische, eine psychologische Logik, denen die Gesetze ihrer Gebilde entsprechen. Aber schon um eine historische Logik steht es bemerkenswert schlecht.

Zeichen hat die Zeit erst, seitdem Jesus Christus in der Zeit steht als das Erzeichen aller Zeichen. Das meint Augustinus, wenn er sagt, dass es Geschichte erst seit seinem Erscheinen gibt. Dadurch wird deutlich, dass wir unter eine andere Kategorie getreten sind. Die Aussage »Zeichen der Zeit« konnte es vorher nicht geben. Hier in dieser Aussage wird der Bruch der Zeiten sichtbar. Zuvor gab es den Gott Chronos, und die Gestalt, die er zu haben schien, mochte der Kreis sein: Es fraß der Chronos seine eigenen Kinder. Jetzt aber ist die Zeit Kairos. Sie ist Gottes »Augenblick« durch die Gotteszeichen. Die Heilsfigur wird jetzt auf ihrem Grund sichtbar. Sie allein schafft die Möglichkeit für das dokimazein, für das Beurteilen der Zeit.

Die Zeit, um die es hier geht und die Kairos heißt, hat kein Gesetz. Sie hat Zeichen. Es ist keine physikalische, psychologische, historische Zeit. Es ist Zeit, in der etwas »außer der Zeit in der Zeit« geschieht, in der sich Schickung vom Jenseits-der-Zeit her in die Zeit hinein ereignet. Dieses »Außer der Zeit in der Zeit«, das ist es. Und Zeichen sind es, in denen es sich anzeigt. Die Zeichen sind nicht die Sache selbst. Das Morgenrot ist noch nicht das Unwetter, das am Mittag kommt. Es ist sein Anzeichen. Anzeigen kann sich nur ein Anwesendes, das verborgen ist, und ein Kommendes, das sich voranzeigen will. In den Anzeichen läuft der Hauptlauf sich selbst voraus. Der Vorlauf ist ein Glied des Hauptlaufs. Es sind die Anzeichen und Vorzeichen von Zukünftigem, das schon ein Gegenwärtiges ist in den Zeichen, die es macht. Die Wolke und den Südwind, die urteilt ihr, sagt Christus, die begreift ihr als Anzeichen vom Wetterumschwung. Das, was in der Atmosphäre vorgeht, das vermögt ihr zu urteilen. Aber was in dieser eurer Zeit vorgeht, das erkennt ihr nicht, weil ihr mich nicht erkennt. Das, worauf es hier ankommt, ist dies: dass da etwas ist, das es zu erkennen, nicht zu deuten gilt. Im Zeichen ist die Sache selbst. Auf sie muss vom Anzeichen her geschlossen werden. Das Anzeichen muss in die Tiefe hinab, aus der es heraufkommt, verfolgt werden auf die Sache hin, die im Zeichen

ist, durch das hindurch sie sich anzeigt. Da ist eine Doppelbewegung: in die Zeit hinein. Und dann gesättigt am sinnlichen Stoff aus der Zeit hinaus. Damit das Zeichen im Bildwort Sprache werde!

Die Menschen der Zeit Jesu können wie die heute nur in der Kausalität denken, und zwar das Volk (Luk. 12, 54) ebenso wie seine Führer (Mtth. 16, 1). Ihre Forderung nach einem »Zeichen vom Himmel« ist aus der gleichen Denkart hervorgegangen. Erst wollen sie das Wunder als »Zeichen vom Himmel« sehen, um den »Himmel« dann als Ursache anzuerkennen.

Kausalität heißt Erkennen direkt. Die Kette liegt offen zutage, auch im Wundergeschehen. Ursache und Wirkung sind erkennbar. Wie in der Natur sind sie im Wunder gleichfalls in die Erfahrung getreten. Aber da ist ein Unterschied zwischen dem Denken der Zeitgenossen und dem von Jesus. Und dieser Unterschied rückt jetzt im Verlauf des Gespräches ins Licht. Lassen wir doch einmal die Fachtermini »eschatologisch«, »apokalyptisch« beiseite. Sie sind Begriffe des Historismus. Sie täuschen eine Distanz vor zur Sache selbst, die es nicht gibt. Sie erwecken den Wahn, als könne man hier durch »Objektivierung« auf den neutralen Boden des Unverbindlichen hinübermanövrieren, entweder sich selbst oder die Sache aus der Zeit herausbugsieren. Im Gebrauch dieser Termini spielt der Historismus einen letzten Trumpf aus.

Prophetie kann es innerhalb des Historismus nicht geben. Die Wirklichkeit, von der sie spricht, gibt es im wissenschaftlichen Realitätsbegriff nicht. Prophetie ist vernehmbar nicht für den, der über der Geschichte steht. Sie ist vernehmbar nur für den, der in der Geschichte steht, an dem sich Geschichte vollzieht und der Geschichte mit vollzieht. Sie ist vernehmbar nur für den, in dem die Bibel prophetisch denkt als einem, der vernommen hat. Nur dadurch ist es ein Vernehmen, dass das prophetische Wort in ihm weiterdenkt und ihn einübt im biblischen Sehen und Hören. Das prophetische Wort spricht in der Zeit, wo auch der Vernehmende mit ihm in der Zeit steht. Darum kommen die Zeichen nicht vom Himmel, sondern aus der Zeit. Sie sind in den Dingen, in der Existenz, in der Welt. Sie sind im Jetzt und Hier. Sie sind nicht die Dinge selbst. Sie sind Zeichen in, mit und unter den Dingen. Im Bildwort werden sie Sprache, im Gespräch werden sie aktualisiert, geraten sie in den Sturm der Fragen des Menschen in der Zeit. Die Prophetie sagt »Menschensohn«. Sie sagt »Reich«. Sie sagt »Auferstehung der Toten«. Das sagt sie für alle Zeiten gleich, und darum ist ihr Wort zuerst immer ein Geheimnis und nimmt sich zurück in das Geheime. Sein Geheimes öffnet sich immer nur für je eine Zeit mit je dem besonderen Sinn für diese Zeit. Und dieses Sichöffnen geschieht im Gespräch, in dem sich die Zeit selbst öffnet in ihrer ganz besonderen Frage. Der Mensch selbst ist die Frage, die im das Geheimnis hineinzeigt. Dass es Prophetie gibt, besagt, dass es bei diesem Hineinzeigen nicht bleibt, dass es Antwort gibt. Im Gespräch hebt das Ringen an. Im Prüfen und Urteilen vollzieht sich mitten im Gespräch der Kampf um das Erkennen, der Auslegung heißt.

Offenbarung und Erfahrung entschlüsseln einander. Die Zeichen entstehen, indem Offenbarung in Erfahrung zündet. Der Funke braucht das Gasgemisch, um sich in Energie umzusetzen.

Die Bibel dechiffriert die Existenz. Und die Existenz dechiffriert die Bibel. Im Akt der Entschlüsselung kommt beides zusammen.

Christus spricht von den Zeichen der Zeit. Zeichen vom Himmel wollen die Schriftgelehrten. Gerade umgekehrt! Aus der Zeit kommen sie. In der Zeit dechiffrieren sich die Chiffren der Bibel. Und in der Bibel dechiffriert sich die Zeit.

Diese Umsetzung geschieht über die Interpretation, über das »Gespräch zwischen«. Die Chiffre wird anzeigendes, erleuchtendes Zeichen der Zeit. Aus dem Weltlichen tritt das Biblische hervor. Es durchbohrt das Weltliche und tritt wie durch eine Wand vor uns hin. In diesem Akt entschlüsselt sich die biblische Chiffre und wird zum Zeichen. Zeichen wird im Raum gesetzt. Es markiert einen Ort. Es markiert einen Ort in der Zeit. Auslegung ist Lehre vom Ort, an dem Es geschieht. Auslegung ist Topologie, Lehre vom Ort, da Gott anwesend ist. Mehr noch: sie ist Topographie. Sie ist gleichsam Beschilderung des Ortes, an dem Wahrheit geschieht. Jetzt und hier ist Kairos durch Parusia, ist Ankunft von der Zeit her.

Dies alles bleibt gebunden in die Aktualität des Jetzt und Hier. Es geschieht, wenn der fallende Meteor in die irdische Lufthülle eindringt, sie durchbohrt und der Blitz seines Lichtes auf den Weg fällt, den meine Füße in der Nacht suchen.

## **Im Erblicken des Unschaubaren**

Die Zeichen erkennen heißt das Unschaubare erblicken. Es ist ein animadvertere, ein Wahrnehmen, mit Origines zu sprechen, ein »spiritualiter animadvertere«. »Ich war im Geist und hörte!« »Ich war im Geist und siehe!« So der Apokalyptiker. Ohne dieses »im Geiste« gibt es kein Innewerden des Gotteswortes. Das »im Geiste« ist die Fundamentalkategorie der Auslegung.

Ob eingestanden oder nicht, das Gotteswort ist in der uns bekannten Geschichte der Christenheit an keinem Ort und in keiner Gestalt ohne dieses »im Geiste« den Menschen mitgeteilt und in ihre Existenz übergegangen. Eine Geschichte der Auslegung würde das erweisen. Der Befund würde freilich einem kaum entwirrbaren Knäuel gleichen, in dem sich Göttliches und Menschliches in der mannigfaltigsten Weise miteinander vermischte. Das muss hingenommen werden. Es gehört zum Wagnis des Christseins und zur Theologie vorab. Die moderne Physik mag sich genötigt sehen, die Anschaulichkeit zu verlassen. Welchen Dienst sie damit der Wahrheit in ihrem letzten, absoluten Sinn - und auf den allein kommt es an - tut, das ist noch nicht heraus. Auf den entgegengesetzten Weg ist die Theologie gestellt. Sie ist an die »missverständliche Anschaulichkeit« (Bultmann) gebunden. Diese »missverständliche Anschaulichkeit« ist die ihr »sachgemäße Sprache«; denn die Sache, um die es hier geht, ist die Kundgabe des Ewigen im Zeitlichen, des Eigentlichen im Uneigentlichen, oder wie man diese Operation sonst nennen mag. Der Wirklichkeit Gottes bleibt die Sprache des gefallenen Menschen ungemäß. Dieser paradoxe Sachverhalt kommt in der Missverständlichkeit zutage. Man kann sie nur mit der Sache selbst loswerden. Sie bleibt beim ängstlichen Charakter seiner »schlechten Erkenntnis«. Auch die figurale Sprache der Prophetie vollzieht sich als Menschensprache in der Kategorie »der Rätselzeichen, durch einen Spiegel« erblickt. Auch noch in diesem ihrem Minus bezeugt die Sprache die Pilgerschaft des Menschen und die Mitpilgerschaft Gottes. Sie gehört zu unserer größten Kostbarkeit. Sie hat das Aroma der Wahrheit.

Der Versuch, dieser Gefahrenzone zu entgehen, der in der historischen Exegese gemacht wird, ist nur mit dem Verlust jenes »im Geiste« zu erkaufen. Die historische Exegese kann vielleicht feststellen, was damals die Worte Parabel, Allegorie, Metapher bedeutet haben mögen. Ihr Wahrheitsdogma besitzt gar keine andere Möglichkeit von Wahrheit als diese Feststellbarkeiten. In der Weltanschauung des Historismus kommt jenes »im Geiste« nicht vor. Von dem kategorialen Denken, das in ihr gilt, ist auch das »im Geiste« ein Mythologem, das von ihrer

Wahrheitsidee her auszuklammern ist. Das Geschehen »im Geiste« stellt sich dem historischen Denken zum Beispiel als Symboldenken dar. Symbolismus gibt es im Weltbild des Historismus. Er ist in ihm denkbar und, weil denkbar, auch vorfindlich. Aber »im Geiste« ist in ihm nicht denkbar und deshalb »nicht existent« und wiederum mit historischen Deutungen zu entwerten als Schwärmerei, Mystizismus, Enthusiasmus, Spekulation, Gnosis, Magie, und was es dergleichen mehr an historisierender Betrachtungsweise gibt. Es ist schmerzlich zu sagen: wer sich in diesem Bannkreis bewegt kann die Sprache des anderen nicht verstehen. Selbst die von den biblischen Menschen geübte Auslegung wird historisiert und in die Unverbindlichkeit abgeschoben zugunsten der Alleingültigkeit einer angeblich kritisch-historischen Objektivität. Diese Objektivität schließt die Auslegung »im Geiste« aus.

Die biblische Auslegung schließt das historische Verstehen indes mitnichten aus. Lediglich der Anspruch wird in ihr als Vermessenheit offenbar.

Das spiritualiter animadverteere des Origenes liegt in der Linie der biblischen Ausleger. Es ist im Grundsatz richtig. Wie Origenes diesen Grundsatz anwandte, das ist strittig. Nicht aber der Grundsatz selbst. Er ist der Grundsatz der Bibel. Es gibt, wie ein »inneres« Ohr, so ein »inneres« Auge. Die Sinne sind in der Bibel angesprochen. Unsere Einschrumpfung der inneren Sinnlichkeit ist einer der Gründe für unsere erlöschende Wahrnehmung der biblischen Welt. Es ist ein Missverständnis, die Bildworte der Prophetie für übertragene Redeweisen zu halten. Sie sind von der Sache selbst gesetzte Zeichen ihrer selbst. Sie sind ursprüngliches Sich-zur-Sprache-Bringen der Sache selbst. In der Bibel ist die sachgemäße Sprechweise die anschauende Sprache. In ihr ist Auge. Sagend bringt. sie Schauen zustande, denn der Hörende erblickt zugleich.

Wo im Gewahrwerden zugleich gehört und erblickt wird, da ist das Wahrgenommene kein Zustand, da ist ein Vorgang. Im Wahrnehmen kommt es zuerst darauf an, zu sehen, in welche Richtung sich der Vorgang bewegt. An der Gerichtetheit der Bewegung wird zuerst erkennbar das Was, um das es geht. Es ist die Richtung auf die Zukunft, die Parusie heißt.

Worin wir uns jetzt einzuüben haben, ist: das Parusianische des Geschehens wahrzunehmen, das in der figuralen Rede der Prophetie erscheint. Es ist Einübung im biblischen Sehen. Weg und Bewegung, Wandeln und Wandlung gilt es mit Hilfe des prophetischen Wortes zu gewahren.

Dieses eigentümliche Anringen, diesen Schub-und-Zug, diesen Trend in der prophetischen Sprache zu spüren, darum geht es jetzt. Dieses Anringen besitzt die Qualität des Seinshafte und war schon am Zeichen, an seinem Sich-anzeigen, -vorzeigen, -vorauszeigen merkbar. Dazu gehört, dass da zwei Orte sind, zwischen denen solches geschieht. Und an den Orten zwei Dinge, die sich zueinander bewegen, indem sich das erste zum zweiten hin wandelt.

Das alttestamentliche Maschal heißt ähnlich sein, sich gleichen. Es enthält in seiner Anschauungswurzel beides, die beiden Orte, die beiden Dinge und das Geschehen dazwischen. Es meint das Nebeneinander von Ähnlichem, das doch verschieden ist, von Gleichem, das doch nicht gleich, aber vergleichbar ist. Da ist das Ding, das wir kennen, und das andere, das wir nicht kennen, und dazwischen liegt der Weg vom Bekannten zu dem jetzt neu zu Kennenden hin.

Metapher und metaphorisch nennen wir dieses Geschehen, metapherein - hinübertragen -, da ist die »Bewegung« und der »Weg« noch drinnen. Das muss man mithören und mitsehen. Metaphora ist das Anderswohinbringen, nämlich von einem Ort zum anderen, zum Beispiel von Steinen beim Bauen. Nun aber dies: Die Sache wird dadurch eine andere, dieselbe Sache, indem etwa Steine, die vom

Steinbruch zum Bau hinübergetragen, Mauer werden. Schon hier ist alles darin, auch die Bewegung von einem niederen zu einem höheren Zustand. Im Wandeln wird Verwandlung. Nicht im Verhältnis der Symmetrie stehen dabei die Elemente zueinander. Das Asymmetrische ist das Bedeutsame. In der Asymmetrie allein entsteht der Impuls, der in der Symmetrie nicht entstehen kann. Symmetrie ist Nicht-Bewegung. Die Hälften halten einander fest im Ruhestand. Hier ist geschlossener, nicht offener Raum vorausgesetzt. Asymmetrie setzt das Offene der Freiheit voraus. Hier wird Entscheidung angerungen, die noch aussteht. Spannung ist noch hier, die den Impuls auslöst.

Hinter der Asymmetrie der figuralen Sprache der Prophetie steht Rangordnung. Da gibt es Niederes und Höheres und ein Anringen des einen auf das andere hin. Es führt die Bewegung vom Niederen-Bekanntem zum Höheren-Nichtbekanntem, vom Augenscheinlichen zu einem Mehr-als-Augenscheinlichen.

Im Gleichnis geschieht ein Sich-Ähneln, ein Sich-Gleichen, Sich-Vergleichen, wobei die Worte Tätigkeit, nicht Zustand meinen. Auf dem andern, dem Anderswerden, liegt das Gewicht im Worte Allegorie.

Hier ist ein Abstand, über den hinweg ein zweites anderes angerungen wird.

Allegoreuein heißt ganz simpel: es anders sagen. Es zielt auf die Veränderung. Im Sagen wird etwas anderes aus dem Gesagten. Das Moment des Anringens im Vergleich ist es, das Gezielte, Gerichtete im Vergleichen, auf das es ankommt. Das Anringen bringt etwas Schwebendes hinzu. Es ist das Noch- nicht-im-Ziel, das erst Auf-dem-Wege-Sein. Nimmt man hinzu, dass dieser Vorgang in Bildrede geschieht, so begreift man den Charakter des Gleichnisses als Dunkelrede. Es ist eine Rede, »hinter der etwas steckt« (Kittel). Es geht nicht ohne Divination als eines erratenden Erkennens, das mehr als ein Erahnen ist. So zu erkennen, so zu entschlüsseln, ist den Jüngern gegeben. »Denn wer da hat, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat« (Mtth. 13, 12). Dieses Wort ist im Zusammenhang mit dem Gewährwerden der Himmelreichsgleichnisse in der Bildrede gesprochen. Die Erleuchtung wie die Verstockung sind im Gleichnis selbst schon eine Möglichkeit. Sie sind im Anringen angelegt, in dem ein Eröffnendes und ein Verschließendes bereitstehen. Das Anringen, das im Gleichnis ist, will den Hörenden über das Hindernis mitnehmen. Es will vom Hörenden mitgemacht sein. Das muss er können. Das muss ihm gegeben sein. Die Verschleierung will durchschaut werden, ohne hinweggetan zu werden. Das hängt mit den Geheimnissen zusammen, die nicht anders gesagt werden können. Das divinitorische Erkennen ist untrennbar von der Änigmatik der Geheimnisse. »Ich will meinen Mund auf tun in Gleichnissen und will aussprechen die Heimlichkeiten von Grundlegung der Welt« (Mtth. 13, 35).

Im Wort Parabel –parabole- wird hier die Bildrede ausdrücklich für die figurale Sprache der Prophetie in Anspruch genommen. Para heißt zuerst »neben«. Im Sinn von »bei« meint es die Ruhe. Sodann die Bewegung »von der Seite her« und »an die Seite hin«. Es ist jenes Nebeneinander der Ruhe im Raum und zugleich das Aufeinander-hin der Bewegung in der Zeit, das dem Begriff maschal eignet. In paroimia dem Wort des Johannesevangeliums, ist diese »Strecke dazwischen« ausdrücklich »Weg« genannt. Hoime, hoimos heißt im klassischen Griechisch Weg. Paroimia meint den Lauf von etwas her auf etwas hin. Dass es die Bewegung von etwas Gegebenem zu etwas Nichtgegebenem ist, das gibt der Bildrede auch hier etwas vom Rätselzeichen, in dem auf etwas hin angespielt wird. Weg und Sprung, Wandeln und Verwandlung bleiben der Kern der biblischen Bildrede.

Das Anringen in der Bewegung kommt zum kraftvollsten Ausdruck im Hauptbestandteil von Parabel, der dem Tätigkeitswort werfen entstammt. Es ist das Werfen des gezielten Wurfs. Parabel heißt Ent-Wurf von etwas hier auf etwas anderes dort. Hier ist der Weg zum Wurf gesteigert. Die ballistische Kurve ist es, in der es geschieht: der Pfeil verbindet im Flug das Gegebene, von dem er abschneilt, mit dem Nichtgegebenen, in dem das Ziel liegt.

Im Symbol tritt an die Stelle des para das syn. Hier kommt es zum Zusammengeworfen- werden und im Zusammenkommen zu einem neuen Dritten. Noch ist es nicht das Dritte! Noch heißt es nicht syntelesia: Vollendung! Noch liegt das Schwergewicht auf dem Sich-noch-im-Wurf-Befinden. Doch im Wurf stürzt schon das Ziel wie mit Lichtgeschwindigkeit in die Anwesenheit herein.

Prophetisches Wort ist tatmächtiges Wort, welches das Sein schafft, indem es das Sein anruft in den großen Figuren des Heils. Schöpfung und Schöpfer sind ebenso verschieden wie voneinander untrennbar. Unser unglückseliges Geschlecht setzt alle Leidenschaft seiner intellektuellen Redlichkeit daran, den Glanz zu leugnen, der allem Staub verliehen ist als Zeuge seines Ursprungs aus der Ewigkeit. Nur dadurch ist Schöpfung, dass sie ein Wesentliches vom Schöpfer mitbekam und unaufhörlich mitbekommt: das Sein.

Diese Beziehung stellt sich dem Erkennen des sterblichen Menschen dar als Entsprechung. Die Welt ist die Entsprechungsebene. Das Mehr-als-Weltische wiederholt sich im Weltischen. Nur weil dem so ist, kann Gott zum Menschen sprechen in des Menschen

Sprache. Und nur weil die Schöpfung im ursprünglichen Erstanblick ihm als Bilderwelt gegeben ist, geschieht dies Sagen im Vergleichen. Nur weil dem so ist, kann es Offenbarung geben des Eigentlichen im Uneigentlichen, nur weil da ein Anringen ist im Uneigentlichen auf das Eigentliche hin. Es ist angelegt auf ein Sich-Öffnen dem Eigentlichen entgegen. Es ist eine durstige Leere im Weltischen nach Verklärung in Vollendung. Die Dinge selbst sind im Überstieg begriffen, ohne ihn zu packen. Der Mensch selbst ist die Spitze der sich übersteigenden Dinge, die immer wieder in sich selbst zurücksinken.

Das Offene der Freiheit wirkt mit dem Sog des Ungeheuren auf die Welt, die in ihm schwebt. Warum ist die Freiheit ein Offensein? Weil da ein Mehr ist, um im »Akt der Freiheit« (Picard) zu entstehen. Die Hoffnung ist es, in welcher der Hoffende den Akt der Freiheit vollzieht. Es kündigt sich in der Hoffnung das Plus im voraus an. Alles ist auf dieses Mehr hin angelegt. In der Hoffnung revoltiert dieses Mehr auf seine Erfüllung hin. Weissagung ist Verheißung dieses Mehr-als-Menschlichen, bezeugt und zeigt im Nur-erst-Menschlichen, ist Verheißung des Mehr-als-Weltischen in dieser unserer Welt. Das große »Ist« Gottes fängt das Mehr auf, auf das hin die Kreaturen angelegt sind: der »Sämann«, das ist der Menschensohn; der »Acker«, das ist die Welt; der »gute Same«, das sind die Söhne des Himmelreichs; das »Unkraut«, das sind die Söhne der Bosheit; der Feind, der sie aussät, ist der Diabolos; die Ernte ist die Vollendung des Äons; die Schnitter sind die Engel. Biblisch sehen mit dem Augenschlüssel der Prophetie heißt: dieses anringende Mehr erkennen vom Ankünftigen der Vollendung her. Noch einmal - der Mensch hat nicht das Recht, sich eine »pneumatische Exegese« zuzumessen. Jenseits der wissenschaftlichen Exegese hat er nur die Möglichkeit der Interpretation. In ihr ist Bereitschaft, nicht Anspruch. Bereitschaft zur Hingabe und Hinnahme, Offenstehen für die Erleuchtung ohne die Sicherheit, ihrer teilhaftig zu werden, aber in der Gewissheit, ihrer zu bedürfen. Kontemplative Interpretation löst sich nicht vom Sichtbaren. Sie versenkt sich in das Sichtbare, das zur Schöpfung gehört. Erst in der Tiefe des Sichtbaren öffnet sich das Reich des Mehr-als-Sichtbaren.

**(Auszug aus: Paul Schütz, Freiheit – Hoffnung – Prophetie, Von der Gegenwärtigkeit des Zukünftigen, hrsg. Von Hans F. Bürki, Brendow-Verlag Moers 1986, S. 551ff)**

This document was created with Win2PDF available at <http://www.daneprairie.com>.  
The unregistered version of Win2PDF is for evaluation or non-commercial use only.